AUTHOR: HOLTZMANN, AUGUST

TITLE: ZUR LEKTURE UND KRITIK ....

PLACE: BRUCHSAL

DATE: 1895

Master Negative #
91-80416-12

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

Holtzmann, August,
Zur lektüre und kritik des Q. Curtius Rufus, von August Holtzmann... Bruchsal, Weber, 1895.
29 p. 27 cm.

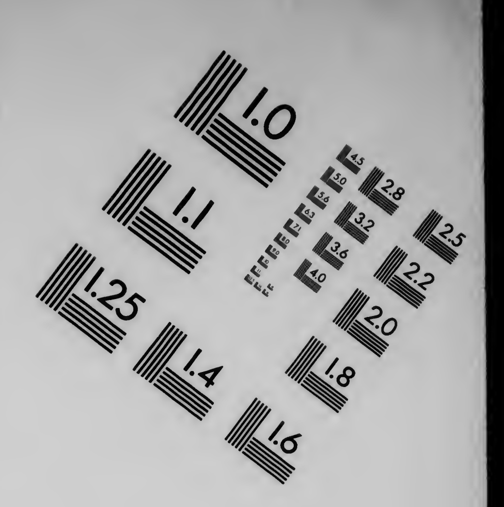
"Beilage zu dem Programm des Grossherzoglichen gymnasiums zu Bruchsal für das schuljahr 1894/5."

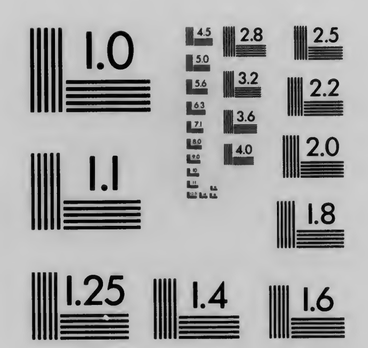
Restrictions on Use:

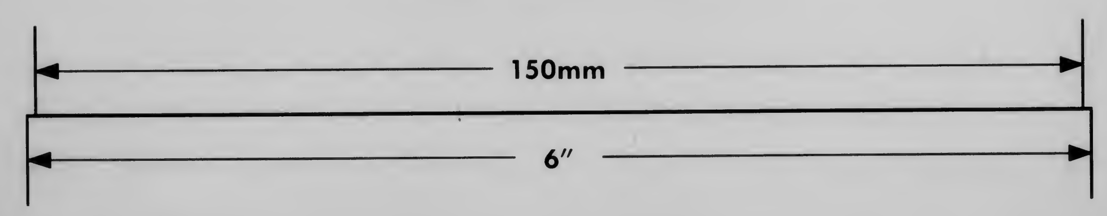
TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 mm REDUCTION RATIO: 11X
IMAGE PLACEMENT: IA IIA IB (IIB)
DATE FILMED: 1-15-92 INITIALS P.O
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)







PHOTOGRAPHIC SCIENCES CORPORATION
770 BASKET ROAD
P.O. BOX 338
WEBSTER, NEW YORK 14580
(716) 265-1600

Zur Lektüre und Kritik

des

Q. Curtius Rufus

von

August Holtzmann,
Professor.

Beilage zu dem Programm des Grossherzoglichen Gymnasiums zu Bruchsal
für das Schuljahr 1894/5.

Bruchsal.
Druck von D. Weber.
1895.

1895: Programm Nr. 615

I.

Um einen Schriftsteller gerecht zu beurteilen, müssen wir ihn betrachten im Rahmen seiner Zeit, als ein Produkt der Ansichten und Ansprüche seiner Zeitgenossen. Curtius hat das Unglück, auch von den wohlwollendsten Beurteilern nicht mit dem seiner Zeit gültigen Massstabe, sondern nach den Grundsätzen, deren Befolgung man heute von einem Historiker erwartet, gemessen und geschätzt zu werden. So gerecht Dosson in seinem trefflichen Werke[1]) ihn zu beurteilen sich bemüht, er wird dem Leser doch einen ungünstigeren Begriff über Curtius beibringen, als er verdient, weil er ihn nicht mit den übrigen allgemein als gross anerkannten Geschichtschreibern der Römer nach seiner Eigenart vergleicht. Auch Fleischmann[2]), dem das Verdienst gebührt, mit ausserordentlicher Wärme gerade die Vorzüge unseres Autors hervorzuheben, hat leider den Punkt der Vergleichung mit seinen Genossen auf diesem Gebiete litterarischer Produktion allzuwenig berücksichtigt. Und doch kann man füglich die Behauptung aufstellen: alle Fehler, die Curtius vorgeworfen werden, teilt er ebenso mit den übrigen römischen Historikern wie seine Vorzüge. Caesar, Sallust, Livius, Tacitus und Curtius, sie alle stehen auf demselben Boden, sie alle gehen von einer nach unserer heutigen Ansicht fehlerhaften Anschauung vom Wesen der Geschichtschreibung aus.

Die Geschichtsforschung als Wissenschaft hat nach heutiger Auffassung als einzige Aufgabe, die Wahrheit aufzusuchen und festzustellen im Bereich der Ereignisse, Einrichtungen und Sitten der Vergangenheit, eine so hohe und verantwortungsvolle Aufgabe, dass andere Nebenzwecke nicht damit verbunden werden können und dürfen. Die formelle Darstellung dieser geschichtlichen Wahrheit spielt in Hinsicht auf den wissenschaftlichen Wert des Werkes eine untergeordnete Rolle. Ganz anders die Auffassung der Geschichtschreibung bei den Römern Als Wissenschaft, die ein eigenes Studium erforderte, erkannten sie dieselbe überhaupt nicht an.[3]) Sie betrachteten die historische Wahrheit nicht als um ihrer selbst willen wert des Schweisses der Edeln, sondern nur insofern sie praktischen Nutzen gewährte; das nüchterne Volk der Römer hat alle Erscheinungen und Bethätigungen geistigen oder leiblichen Lebens stets nur nach dem praktischen Nutzen beurteilt. Die Wahrheiten der Geschichte waren ihnen nicht Ziel, sondern Mittel.

Der praktische Zweck ist bei den grossen römischen Historikern offenkundig; sie haben

---

[1]) S. Dosson, Etude sur Quinte Curce, sa vie et son oeuvre, Paris, Hachette 1887.

[2]) Aeusserst beherzigenswert ist auch die Anzeige von Fleischmanns Q. Curt. Ruf. als Schullektüre (Progr.-Beil. d. neuen Gymn. Bamberg 1891) durch M. Schmidt in d. Z. f. Gymn. W. 1894, p. 48 ff.

[3]) Ich verweise auf P. Fabia, l'historien romain (im Bull. des trav. de l' université de Lyon VI, 3, p. 69 bis 89), dem ich im wesentlichen folge.

ihn sogar meist ganz ausdrücklich erklärt. Sehen wir von Caesar ab; welche politische Gründe ihn zur Veröffentlichung seiner Tagebücher bewogen, dürfte seit Köchly unbestritten sein. Sallust verteidigt sich (Jug. IV) lebhaft gegen den Vorwurf, ein unnützer Bürger zu sein: er dient seinem Vaterlande damit, dass er Geschichte schreibt, besser, als er im öffentlichen Leben hätte dienen können. Denn wie man in Rom sich durch Aufstellung von Ahnenbildern, die die Erinnerung an die Grossthaten der Väter erweckten, zu löblichem Handeln anfeuern lasse, so diene auch die Darstellung schöner Thaten der Vergangenheit dazu, das lebende Geschlecht für die Liebe zur Tugend und zum Ruhm zu entflammen. Ganz ebenso will Livius (praef.) nicht nur für sich in der Beschäftigung mit der grauen Vorzeit Vergessenheit der trostlosen Zustände, die sein Zeitalter so lange mit angesehen und erduldet hatte, finden, sondern er will vielmehr durch Beispiele des Guten und Bösen, dessen, was man nachahmen und meiden muss, durch die lebendige Schilderung der Tugenden, durch die das römische Reich gross wurde, und der Laster, die das Unglück und die Schmach des Vaterlandes eben jetzt herbeigeführt haben, seine Mitbürger belehren, aufrichten, sittlich bessern. Und Tacitus, der sich bitter beklagt, auf einförmigem, kläglichem Wege so wenig tröstliche Schauspiele zu finden, hält sich an dem Gedanken aufrecht (ann. IV. 33): *pauci prudentia honesta ab deterioribus, utilia ab noxiis discernunt, plures aliorum eventis docentur.* Drum ist er der Ansicht (ann. III, 65): *praecipuum munus annalium reor, ne virtutes sileantur, utque pravis dictis factisque ex posteritate et infamia metus sit.*

Stets hatten also die Römer bei der Geschichtschreibung einen Nebenzweck; sie soll vermittelst der Vergangenheit die Gegenwart und Zukunft moralisch und politisch erziehen, der Tugend ihre Belohnung, dem Laster seine Bestrafung durch die Verleihung der Unsterblichkeit zuteil werden lassen. So gefielen sich also diese drei grossen Historiker in der Rolle des Moralphilosophen.

Neben der Verquickung mit Philosophie ging die Geschichtschreibung noch eine viel gefährlichere Verbindung ein — mit der Beredsamkeit. Nachdem die Annalisten sich die ihnen zeitlich näher als Thucydides und Xenophon stehenden Griechen, Philistus, Theopomp und Ephorus als Vorbild genommen hatten, war die Geschichtschreibung mit dem Erbfehler der Rhetorik behaftet. Sie blieb Domäne der Beredsamkeit (Cic. de orat. II (9) 36). Cicero wirft den älteren Historikern, speciell dem Caelius Antipater vor (l. l. (13) 54), dass sein Werk nicht poliert, sondern nur mit der Axt roh zubehauen sei, weil ihm die richtige Kenntnis der Beredsamkeit gefehlt habe; bis auf seine Zeit hatte Rom keinen Historiker, der diesen Namen mit Recht verdient hätte; nach seinen Auseinandersetzungen (l. l. § 51—64, bes. 62—64) ist es ihm unzweifelhaft, dass der Grund nur der ist, weil noch kein wirklicher Redner von Begabung Geschichte geschrieben habe. Infolgedessen träumt er sich denn auch schon selbst nicht nur als den grössten Redner, der er ja war, sondern auch als den grössten Historiker Roms und bedauert nur, nicht genügend Musse zu dieser Art der litterarischen Bethätigung seines Talentes zu haben (de legg. c. 2 und 3). „Der beste Historiker ist der beredteste", das ist die allgemeine Ansicht in Rom, sagt Fabia a. a. O. und weist auf eine bezeichnende Stelle in Tacitus Agr. X hin, wo der Autor einen Irrtum über die Form Britanniens berichtigen zu müssen glaubt, nicht weil die bestunterrichteten und gewissenhaftesten, sondern weil die beredtesten Historiker unter den Aeltern und Neuern sich getäuscht haben.

Es ist klar, dass diese beiden charakteristischen Tendenzen der römischen Historiographie, einmal aus der Darstellung irgendwelchen persönlichen Nutzen, oder einen solchen für

die Familie oder — das edelste Streben — für den Staat zu ziehen, und dann durch Beredsamkeit die Wirkung zu erhöhen, einen bedeutsamen Einfluss auf die Erfüllung derjenigen Aufgabe ausüben mussten, die wir heute als die erste und fast ausschliessliche betrachten. Wohl kennt Cicero dies erste Gesetz (l. l. § 62): *quis nescit primam esse historiae legem ne quid falsi dicere audeat? deinde ne quid veri non audeat? ne quae suspicio gratiae sit in scribendo, ne quae simultatis?* Und doch kann er sich nicht enthalten, in einem intimen Briefe (ad fam. V, 12, 3) an seinen Freund Lucceius das versteckte Ansinnen zu stellen, seiner Freundschaft zuliebe ein wenig weiter zu gehen, als es die Gesetze der Geschichte erlauben. Bekannt sind die Freiheiten, die sich in dieser Hinsicht die Annalisten erlaubten. Unsere volle Anerkennung für ihr redliches Streben nach Wahrheit verdienen aber die drei grossen Historiker, die von den besten Absichten, ihre Pflicht zu erfüllen, beseelt sind. Des Livius Wahrheitsliebe darf nicht in Zweifel gezogen werden; Sallust erklärt ausdrücklich seine Lauterkeit (Cat. IV und XVIII), und Tacitus sagt Hist I, 1: *incorruptam fidem professis neque amore quisquam et sine odio dicendus est*, und ähnlich im Eingang der Annalen. Aber nicht nur die Wahrheit liegt dem römischen Historiker am Herzen, er hat noch andere Sorgen, er muss, um überhaupt gelesen zu werden, belehren und muss sich als vollendeten Redner zeigen. Naturgemässer und notwendiger Weise werden diese Bestrebungen auf seine Darstellung einen weitgehenden Einfluss ausüben.

Um die Wahrheit sagen zu können, muss man sie kennen; um sie zu erforschen, bedarf es einer leidenschaftlichen Hingabe an sie, sie muss der einzige Leitstern sein, auf den wir steuern. Wird der römische Historiker nicht durch die Nebenzwecke abgelenkt werden, die ihm mehr oder weniger als Hauptziele in den Vordergrund treten? Alle Achtung und Wertschätzung der Wahrheit wird bei ihm sich in dem Gedanken gründen, welchen Nutzen ihm die Wahrheit durch ihren Reichtum an praktischer Belehrung und als Substrat für rhetorische Glanzleistungen bringt. Wir dürfen nicht vergessen, dass es eine Geschichtswissenschaft als solche bei den Römern nicht gab. „Man wird in Rom nicht zum Historiker geboren, man entwickelt sich dazu, und zwar auf dem Wege des Studiums und der praktischen Ausübung der Beredsamkeit," sagt Fabia in seinem preisgekrönten Buche über die Quellen des Tacitus (recensiert in d Z. f. Ges. 1894, p. 145), und *Cato ab adulescentia confecit orationes, senex historias scribere instituit*, sagt Corn. Nep. Cat. 2. Und wenn Cicero als Aufgabe der Beredsamkeit es hinstellt, die Dinge durch Lob zu erheben und durch Tadel zu erniedrigen, so ist dies das gerade Gegenteil zur Aufgabe der Geschichte. Wie sollten diese geborenen Advokaten, die jetzt plötzlich Historiker geworden sind, sich nicht oft durch die Routine ihres Berufes hinreissen lassen, die Kunstgriffe vor dem litterarischen Publikum anzuwenden, die ihnen vor den Juristen genützt hatten? Kleinigkeiten, die der effectvollen Darstellung widerstreben, werden weggelassen; peinliche Genauigkeit des Ausdruckes wird als unrhetorisch wohl gar verachtet.[1])

Nach der römischen Auffassung von der Geschichtschreibung müssen wir also bei jedem Historiker nicht ein streng wissenschaftliches Fachwerk nach unsern Begriffen, sondern

---

[1]) cfr. Tac. ann. IV, 32. Nur ein bezeichnendes Beispiel: bei einem Prätorianeraufstand unter Otho sagt Tacitus (hist. I, 80): *severissimos centurionum obtruncant (milites);* nach Plurarch (Otho 3) waren es ganze zwei. So ist auch bei Curtius IX, 4, 5 nicht die Coniectur Agalasses richtig, sondern mit P alia gens zu schreiben (Kinch Quaest. Curt. Hauniae 1883, p. 90). Curt. will nicht genau sein in derartigen nebensächlichen Dingen; die indischen Erzählungen sind zwar stilistisch gewandt, aber sachlich möglichst knapp gehalten. Aus diesem Grunde sind auch Dossons Vorwürfe p. 207 unberechtigt. Die Chronologie ist bei keinem Römer genau, auch bei Curtius nicht, cfr. Dosson p. 221.

ein litterarisches Kunstwerk erwarten. Der Mangel an Wissenschaftlichkeit zeigt sich in hervorragendstem Masse bei der Sammlung und Verwertung des historischen Stoffes. Es ist durchweg Sitte der römischen Historiker, wenn sie eine schon behandelte Epoche der Geschichte bearbeiten, sich des von den Vorgängern gesammelten Materials zu bedienen; ein Zurückgehen auf die Urquellen kennen sie nur in dem Falle, wo sie selbst die ersten sind, die den betreffenden Abschnitt behandeln, so Livius, so Tacitus, der erst, nachdem Plinius der Aeltere ihn im Stiche lässt, die Originaldocumente studiert. Aber auch die ihnen vorliegenden Bearbeitungen schweissen sie in der Regel nicht nach scharfer kritischer Sonderung zusammen, sondern sie folgen meist einer Hauptquelle, die sie nur hie und da aus Nebenquellen ergänzen oder berichtigen zu müssen glauben; das pflegen auch die einzigen Stellen zu sein, an denen sie ihren Gewährsmann nennen (so Livius des öfteren), häufig allerdings nur zur Angabe abweichender Ansichten und nur in ganz oberflächlichen Ausdrücken.[1])

Da eine Untersuchung der Quellen des Curtius nicht beabsichtigt ist, so genügt es auf die gründliche Arbeit Dossons (p. 77—196) zu verweisen, der zu dem richtigen, auch von Vogel in d. Jhb. f. Phil. u. P. 1887, p. 631 gebilligten Resultat kommt: „Curtius hat eine ziemlich beträchtliche Anzahl von Schriftstellern benützt, und zwar unmittelbar; er ist denselben Gewährsmännern jedoch nicht blind gefolgt und hat nicht allen das gleiche Gewicht beigelegt." Auch die neuesten Untersuchungen von Glück, Lezius und besonders Kärst, dessen Arbeit von M. Schmidt in d. Z. f. G. W. 1894, p 44 als die resultatreichste bezeichnet wird, dürften an diesem Urteil im allgemeinen nichts ändern. Wenn wir nun Curtius auch die richtige Methode der Kritik bei der Benützung seiner Quellen absprechen müssen, so trifft ihn dieser Vorwurf nicht schwerer, als alle die andern als grosse Historiker bezeichneten Römer. Dagegen dürfen wir für ihn auch den Vorzug der bona fides, den wir für jene in Anspruch nahmen, mindestens im selben Masse verlangen. Wahrheitsliebe zeigt er durchaus: *equidem plura transcribo quam credo; nam nec adfirmare sustineo de quibus dubito, nec subducere quae accepi (IX, 1, 34)*; und: *fabulam quae obiectum leoni a rege Lysimachum temere vulgavit, ab eo casu, quam supra diximus, ortam esse dixerim*, eine Stelle, die um so lauter für sein Bestreben, nur die Wahrheit zu vertreten spricht, als der erzählte Zug von Grausamkeit, wie wir unten sehen werden, in den Rahmen seiner Tendenz sehr wohl passen würde. Dasselbe gilt von der Cleophisepisode (VIII, 10, 35 ff), die Arrian nicht kennt, Justin (XII, 7) als unzweifelhaft wahr hinstellt.[2])

---

[1]) Bei Curtius finden sich deren bei Angabe von Aussprüchen von Personen, von Wundern, bei geographischen Angaben, wie *dicitur, fertur, traditur, fama est, quidam credidere, constat, dicuntur, traditum est;* es sind III, 12, 6; IV, 2, 13; 8, 6; 15, 30; 16, 34; V, 1, 12, 24, 25, 26, 32, 35; 5, 9; 7, 11; VI, 9, 31; VII, 7, 3; VIII, 1, 17; 6, 25; 9, 14; 10, 29; IX, 1, 31; X, 10, 5.

Unter dieser Spitzmarke sind auch zwei Interpolationen in den Text gekommen: X, 10, 11: *Fontes aquarum etc.; traditum magis, quam creditum refert* — ist als ganz unpassend und störend zu streichen. Ebenso VIII, 14, 13: *magnitudinem Pori (corpori* Vogel) *adicere videbatur belua, qua vehebatur, tantum inter ceteras eminens, quanto aliis ipse praestabat,* womit Dossons Vorwurf (p. 212 Anm. 2) der Unkenntnis der Perspective fällt. — VI, 4, 18 tilgt Kinch (p. 49) mit Recht alii.

[2]) cfr. auch VII, 8; 11: *ut possit oratio [Scytharum] eorum sperni, tamen fides nostra non debet: quare utcunque sunt tradita, incorrupta perferemus.*

II.

Nachdem man die Ansicht, als ob die Historia Alexandri Magni ein historischer Roman sei, durch Vogel (Einl. znr Schul.-A.[3] 1885, p. 6 f.) und Eussner (Philol. XXXII 559 ff.), sowie zuletzt durch Dosson (p. 300 ff) als endgültig widerlegt betrachten kann, sind die Gelehrten über die Natur des Werkes als eines historischen im allgemeinen einig, weniger über seine Wertschätzung. Auffällig sind die Widersprüche, in die Vogel bei der Beurteilung des Werkes mit sich selbst gerät: Nachdem er in der Schulausgabe p. 7 ff. nachgewiesen, dass C. kein Geschichtsforscher im heutigen Sinn sei, sondern seine Auffassung der Personen und Verhältnisse eine einseitig philosophisch-moralisierende sei, so dass vom Standpunkte der strengen Geschichtswissenschaft aus dem römischen Bearbeiter der Alexandergeschichte nur ein sehr untergeordneter Rang neben einem Meister exakter Geschichtsschreibung wie Arrian zuerkannt werden könne, giebt er zu, dass Lorbeeren auf diesem Gebiete zu pflücken gar nicht in der Absicht des Curtius lag, sondern dass er das genügend bekannte geschichtliche Material in wirkungsvoller, dem rhetorischen Geschmack seiner Zeit zusagender Form darstellen wollte. Dann schliesst Vogel mit einer warmen Lobrede, die wir vollkommen unterschreiben: „So viel wird aber selbst der entschiedenste Gegner dieser Art von Geschichtsschreibung zugeben müssen, dass C. eine nicht gewöhnliche Begabung für schwungvolle und ergreifende Geschichtsdarstellung besass. Alle die Partieen seines Werkes, die er mit regem eigenem Anteil ausgeführt hat, werden immer als Meisterstücke farbenreicher historischer Darstellung gelten und gelten müssen. Das Ganze seiner Geschichtserzählung aber wird durch die wirkungsvolle Gruppierung der Thatsachen, die Feinheit der psychologischen Motivierung, den Zauber einer schwungvollen und pointenreichen Diktion, endlich durch die Hervorhebung der sittlichen und rein menschlichen Momente in dem grossartigen Drama der Errichtung des makedonischen Weltreichs auf den Trümmern des persischen zu allen Zeiten anziehend und fesselnd — insbesondere auf jugendliche Leser — wirken, zumal da an zahlreichen Stellen eine edle Lebensauffassung und ehrenwerte Gesinnung sich kund giebt und ein frischer Hauch der Idealität und Begeisterung das Ganze durchweht" In Vogels Besprechung der Dossonschen Etude dagegen lautet das Urteil (Jhb. f. Phil. 1887, p. 635): „Wir bekennen offen, dass der hohe Ernst in der Auffassung des ganzen Menschenlebens, wie er einem Livius, ältern Plinius, Quintilian, Tacitus u. a. eignet, uns trotz aller trefflichen Moralreden in den Werken des C. nicht entgegengetreten ist . . . . . C. hat kein tiefer gehendes Interesse für seinen Stoff[1]), sonst hätte er dem Drange nicht widerstehen können, denselben gründlicher zu erfassen; er war kaum sonderlich begeistert für seinen Haupthelden, sonst hätte er sich mehr bemüht, den Einzelzügen aus dessen Leben, insbesondere dem Privatleben nachzuspüren. Da C. weder Geschichtsforscher noch Militär noch Politiker [warum nicht?] war, so war die einzig mögliche Art, den Stoff schriftstellerisch zu verwerten, für ihn die einer psychologisch-moralischen Behandlung . . . Die moralichen Betrachtungen des C. machen gar häufig den Eindruck eines hors d'oeuvre. Es werden Lobsprüche ausgesprochen und scharfe Rügen; dann fliesst

---

[1]) Dagegen Dosson p. 254: *Cette préoccupation des analyses psychologiques ne rend pas Q. C. impassible, il prend sa part des malheurs, qui lui semblent immérités; il admire la fidelité inébranlable des sujets et des mercenaires de Darius; il s'enthousiasme au récit qu'il fait des actions courageuses; il triomphe des victoires remportées par ses héros, il compatit à leurs défaites.*

die Erzählung weiter, als sei nichts geschehen . . . Eine wärmere Anteilnahme hält länger an; sie giebt dem Stil eine Färbung, die sich nicht so schnell verliert; es wechseln die Bilder, aber eine gewisse Grundstimmung bleibt, die der Wehmut, der Bitterkeit oder freudiger Erhebung u. dergl. So sprechen manche [also doch nur manche!] Partien des Livius oder Tacitus in stumm beredter Sprache zu unserm Herzen. Diese fortklingenden Untertöne haben wir bei C. nur selten [also doch manchmal!] herauszuhören vermocht, wie wir nicht anstand nehmen zu bekennen." Was gilt nun? Wir nehmen an, das erste Urteil fällt der warmfühlende Pädagog, der C. für seine Schüler verwerten will[1]), das zweite der kalte Kritiker, der mit dem Massstabe des ihm vorschwebenden Ideals eines Geschichtsschreibers sein seciertes und skelettiertes Object misst. Und dass C. als Römer des ersten Jahrhunderts[2]) Fehler haben musste, haben wir oben angezeigt. Dossons Urteil ist ähnlich (p. 302): *„Q. C. a cherché à faire de l'histoire une école de morale pratique"*, und (p. 308): *„Q. C. a écrit une oeuvre d'un caractère tout particulier. Il a considéré les faits historiques comme des thèmes de développements moraux et oratoires, il les a exposés de manière à produire le plus grand effet possible sur un public d'auditeurs amoureux de beau langage. Enfin il n'a pas écrit son histoire d'un seul jet; les épisodes destinés à être lus en public ont été composés separément, peut-être à de longs intervalles, et reliés plus tard les uns aux autres, et sans grand souci de la forme ou de l'importance historique de ces faits."* Die Behauptung Dossons, dass manche Partien des Werkes in ihrer sorgfältigen, auf rednerischen Effect berechneten Durcharbeitung den entschiedenen Eindruck machen, als seien sie von C. nicht nur für Leser, sondern auch für Hörer, d. h. für den Zweck der recitationes vor einem geladenen Kreis zugerichtet, ist unzweifelhaft richtig; dass man aber zur Annahme geneigt sein könnte, es liege uns eine Reihe liebe- und kunstvoll ausgearbeiteter Vorlesungen vor mit einem nachträglich in Eile eingelegten verbindenden Texte, ist sicher ein ungerechtfertigter Vorwurf. Es ist zuzugeben, dass die einzelnen Teile nicht mit gleich breiter Ausführlichkeit und gleich peinlicher Sorgfalt ausgearbeitet sind; den Grund aber für diese unterschiedliche Behandlungsweise glauben wir in einer andern Erwägung suchen zu müssen (S. o. p. 5).

Richtig ist, dass C. ein ausgebildeter Redner war, und dass seinem ganzen Werke ein gewisser rhetorischer Charakter innewohnt. Und für uns, die wir mit Ausnahme der erhaltenen Reden Ciceros fast jeden Ueberrestes von dem, was das lateinische Genie in der eigentlichen oratorischen Gattung hervorgebracht hat, beraubt sind, sind nächst dem Redner Cicero die grössten Redner Roms die Historiker Caesar, Sallust, Livius, Curtius und Tacitus.[3]) Auch dem, was Dosson über seine philosophische Auffassung sagt (p. 247—266), dass er Psychologe und Moralist sei und seiner sittlichen Anschauungsweise breiten Raum gewähre, ist im allge-

[1]) Dosson rühmt am Schluss der Einleitung seiner Schulausgabe (Paris 1891) die Klarheit des Stils und den Reiz der Erzählung als in hervorragender Weise geeignet, den Schülern die Anfangsgründe des Studiums der lat. Sprache zu erleichtern.

[2]) Dass die früher vielumstrittene Stelle X 9, 3—6 sich auf den 24. Januar 41 n. Chr. bezieht, dürfte jetzt wohl niemand mehr im Ernst in Abrede stellen.

[3]) Dass manche Reden nicht dem Charakter der redenden Person oder der Gelegenheit entsprechen, mag im allgemeinen für die Historiker gelten; bei Caesar (b. G. VII, 77) spricht der wilde Critognat wie ein stoisch gegildeter Rhetor; bei Livius XXII, 49 haucht der sterbende Aemilius Paulus seine Seele in einer mit philosophischen Antithesen gespickten Rede aus, Calgacus bei Tac. Agr. 30 u. 32 muss eine Rhetorenschule besucht haben. Die Rede der skythischen Gesandtschaft bei C. (VII, 8, 12 ff.) lobt Vogel wegen ihrer schmucklosen Einfachheit, Fleischmann findet in ihr einen eigenartigen Reiz, Dosson p. 232 sieht in ihr alle Feinheiten der zeitgenössischen Rhetorik.

meinen beizupflichten; im besondern aber ist hinzuzufügen, dass er die politische Moral, wenn der Ausdruck gestattet ist, im Auge hatte. Denn C. ist Politiker; er will den verderblichen Einfluss des Despotismus auf das Staatsleben an einer der grössten Heldengestalten aller Zeiten zeigen. Wohl ist ihm bewusst, dass Alexander mit der Aufrichtung des gewaltigen makedonisch-persischen Weltreiches zugleich die orientalische Despotie über die bisher freien griechisch-makedonischen Völker heraufbeschwört,[1]) und er benützt jeden Anlass, mit ernsten und eindringlichen Worten darzuthun, dass nur in der von einem massvollen, sich selbst zügelnden Herrn geführten Alleinherrschaft das Wohl eines so grossen Reiches beruhen kann, d. h. im Altertum konnte; nur ein auf der Höhe des Bewusstseins sittlicher Verantwortlichkeit stehender Monarch wird nach seiner Ansicht die Freiheit des einzelnen Bürgers und die Eigentümlichkeiten der einzelnen disparaten Völkerschaften gewährleisten.

Seit Rom nicht mehr Republik war, hatte es Gelegenheit den bald heilsamen, bald verderblichen Einfluss des Charakters seiner Herrscher auf die Geschicke des Staates zu fühlen. Wie streng, einfach und nüchtern war die Lebensführung des Triumvirn Caesar Octavianus; „weder Wein noch Weiber haben jemals über ihn Gewalt besessen."[2]) Seine Selbstbeherrschung, sein kluges Masshalten im Ausnützen der sich bietenden Kräfte hatten ihn auf den Imperatorenthron erhoben zum Segen für sein Volk, das ihn dankbar pater patriae nannte,[3]) als Retter aus den schrecklichen Zeiten der Bürgerkriege, Mordthaten und Landaustreibungen. Sein Gegner Antonius, das Urbild kräftiger Sinnlichkeit war untergegangen, versunken in den verweichlichenden, entnervenden Genüssen des Orients.[4]) Noch liefen die Münzen um, die seinen Bachantenzug in Athen im Winter 715/6 verherrlichten, indem er selbst als Liber pater (Senec. suas. I, 6) aufgetreten war.[5])

Hatten nicht die Schicksale Roms in den letzten dreissig Jahren unserm Politiker ganz ähnliche Erscheinungen gezeigt? Wir nehmen keinen Anstand zu behaupten[6]), dass bei der Abfassung des Werkes, bei der ganz selbständigen Auswahl und Verarbeitung der zu erzählenden Ereignisse aus seinen zahlreichen Quellenschriften[7]) die Aehnlichkeit der unter der Regierung Tibers und Caligulas sich aus guten Anfängen entwickelnden Umgestaltung der politischen Verhältnisse Roms unserm C. vor Augen schwebte. Er wollte die Regierung Alexanders als warnendes Beispiel nicht nur seinen Mitbürgern vor Augen stellen,[8]) sondern

[1]) S. Fleischmann, p. 9 f., der ihn gut gegen die auf Droysen zurückzuführenden Vorwürfe Vogels, Dossons und Eussners verteidigt, als ob ihm das Verständnis für Alexanders wahre Grösse gefehlt habe. Cfr. Curt. VIII, c. 8, bes. 10 u. 13; IX, c. 6 Alex. ganze Rede über die Weltherrschaft gipfelt im Verlangen der Unsterblichkeit für Olympias; X, 3, 12 u. 13; VIII, 4, 25 u. 30 die Begründung seiner Vermählung mit Roxane.

[2]) Schiller, G. d. Röm. Kaiserz. I., 143.

[3]) ebenda 161.

[4]) ebenda 86, 114, 121, 126 u. 132.

[5]) ebenda 101 u. Dosson p. 305, der Alexanders bacchantischen Festzug durch Carmanien vergleicht, Curt IX, 10, 18—30.

[6]) Dosson deutet neben anderen Vermutungen anch diese an p. 73.

[7]) Vogel (Einl. z. Schul-A. p. 5) spricht ihm nur das Verdienst der Gewissenhaftigkeit in der Uebertragung seiner griechischen Quellen zu; Dosson erkennt seine selbständige Verarbeitung des Stoffes an (p. 131 f.): *Il suffirait de rappeler que Q. C. n'est pas un traducteur servile, qu'il en use au contraire fort librement avec les travaux de ses prédécesseurs, et qu'il donne au récit des événements une forme très personnelle.*

[8]) s. oben p. 8.

auch dem neuen Kaiser, der mit unserm Schriftsteller die Vorliebe für das Griechische teilte, der wie C. auf Livius' Anregung Geschichte geschrieben hatte.[1])

Unter dem Kaiserreich genossen die Römer nicht das von Tacitus (Hist. I, 1) so hochgeschätzte Glück, frei zu denken und frei ihre Gedanken äussern zu können;[2]) darum hatten sie, um dem Zwang, der ihnen auferlegt war, zu entgehen, die Gewohnheit angenommen, auch Andeutungen zu verstehen.[3]) Noch war nicht klar, wie der eben die Regierung antretende Kaiser Claudius sich bewähren und entwickeln werde. Da erschien im ersten oder zweiten Jahre seiner Regierung des Curtius Schrift, ein Mahnruf für den so freudig begrüssten Monarchen (X, 9, 3—6), aber auch für das ganze, eben aus der wahnwitzigsten Despotie befreite Volk. Die Historia Alexandri Magni ist eine politische Tendenzschrift im besten Sinne, eine Verherrlichung der vernünftigen gerechten Monarchie, des aufgeklärten Absolutismus.

Nachdem Tacitus in den Annalen IV, 32 den lehrhaften Zweck seines Geschichtswerkes hervorgehoben hat, betont er ausdrücklich (c. 33), dass die Schilderung der politischen Geschichte jener Zeiten noch verbitternd wirken könne: sollte nicht eben diese Erwägung den C. fünfzig Jahre früher veranlasst haben, seine politischen Anschauungen an einem ältern Stoffe, einem neutralen Gebiete darzulegen? Unmittelbar auf jene Bemerkung des Tacitus folgt (c. 34) der Bericht über die Anklage des Cremutius Cordus, der in seinem Geschichtswerke den M. Brutus gelobt und den C. Cassius den letzten Römer genannt hatte. Seine treffliche Verteidigungsrede schliesst Cremutius (oder vielmehr Tacitus) mit dem Hinweis auf die Unmöglichkeit, das Urteil der Nachwelt durch gewaltthätige Verdammungsurteile zu lenken, woran Tacitus eine Betrachtung knüpft, die fast wie ein direkter Tadel gegenüber der Handlung Alexanders an Klitus wegen dessen Parrhesie lautet: *quo magis socordiam eorum inridere libet, qui praesenti potentia credunt extingui posse etiam sequentis aevi memoriam; nam contra punitis ingeniis gliscit auctoritas, neque aliud externi reges,*[4]) *aut qui eadem saevitia usi sunt, nisi dedecus sibi atque illis gloriam peperere.* Wenn solche Gedanken in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts in Rom im Schwange waren; wenn sie vielleicht auch in der von Tacitus benutzten Quelle Ausdruck fanden, die wie Dosson (p. 34—36) unumstösslich nachgewiesen hat, auch Curtius bekannt war, sollten Curtius nicht solche Erwägungen zu der vorsichtigen Wahl seines Stoffes bewogen haben?[5])

III.

Des Curtius Alexandergeschichte hat ihren Angelpunkt im Umschwung in Alexanders Charakter, den er durch einen scharfen Einschnitt in seiner Darstellung markiert (VI, 2, 1—4 und nochmals 6, 1—12). Solange der Herrscher die trefflichen Eigenschaften seines Charakters

[1]) Suet. Claud. 41 und Dosson p. 276, Anm. 5 für die Beziehungen zwischen Livius, Claudius und Curtius.

[2]) Wie sehr lobt diese Parrhesie C. VII. 1, 22–26!

[3]) Dosson p. 304.

[4]) Nehmen wir hier eine Anspielung des Tac. auf Alex. an, so ist auffällig, dass er den Tiber bei seiner Ablehnung der Apotheose (c. 380 f.) nicht auch den Alex. aufführen lässt.

[5]) Auch am Schluss des II. Buches kann ein Tadel direkt auf C. gedeutet werden, der Ausfall auf die Griechen: *caniturque (Arminius) adhuc apud barbaras gentes, Graecorum annalibus ignotus, qui sua tantum mirantur Romanis haud perinde celebris, dum vetera extollimus, recentium incuriosi.*

zeigt, seinen Mut, seine Thatkraft und vor allem Selbstbeherrschung, *continentia*,[1]) gedeiht sein Werk, das Reich wächst, er erntet Zutrauen und Liebe, aufopferungsfreudige Hingabe der Seinen, willige Unterwerfung, Hochachtung und Ehrfurcht bei den Besiegten.[2]) So hebt er III, 6, 17—20 besonders hervor, welche Eigenschaften Alexander die Anhänglichkeiten des Heeres verschaffen; *aetas vix tantis rebus matura, exercitatio corporis inter ipsos, cultus habitusque paulo a privato abhorrens, militaris vigor.* Auch dem Tiber wurden in seinen jüngeren Jahren diese Eigenschaften zugeschrieben, auch den Caligula hatte man am Anfang seiner Regierung gerühmt (s. Schiller a. a. O I, p 304 u. d. Anm. 2 und 3)[3]) Tiberius hatte im cantabrischen, armenisch-parthischen, rhätischen, pannonischen und germanischen Kriege mit Auszeichnung kommandiert und nie eine Niederlage erlitten; er erschien als der grosse Feldherr, der den gefährlichsten aller Kriege seit den punischen geführt (Suet. Tib 16).[4]) Wie ward seine strenge Lebensweise im Felde, seine Regsamkeit und Allgegenwärtigkeit, seine Gewalt über die Soldaten, seine Kriegszucht gelobt (a. a. O, 18 u. 19), Eigenschaften, die Curtius auch an Alexander aufs Energischste hervorzuheben niemals unterlässt.[5]) Tibers Mässigung in allen Dingen, seine Zurückhaltung gegenüber Ehrungen, die ihm über das Mass hinauszugehen schienen,[6]) seine Achtung vor den gesetzlichen Einrichtungen und Gewalten liess nach Suetons Ausdruck (c. 30) sogar noch einen Schein von Freiheit aufkommen, ja sein Widerwillen gegen Schmeichelei äusserte sich in drastischer Weise (c. 27).

Den so schmerzlich empfundenen Umschwung in Tibers Charakter zum abstossendsten Menschenhass knüpft Tacitus ursächlich an das Auftreten und den Einfluss des Sejan an (ann. IV, 1)[7]), und wie Tacitus IV, 32 betont, dass er eine Menge unbedeutender Einzelfälle aufzählen müsse, um die kleinen Anfänge dieser Sinnesänderung Tibers und damit auch der Aenderung des gesamten Staatslebens nachzuweisen, so führt auch Curtius gewissenhaft alle ihm in seinen Quellen aufstossenden Thaten des Uebermutes und der Tyrannei von seiten Alexanders an.

Hierher gehört die Sisennesepisode, III, 7, 11—15, die uns nur Curtius erzählt, „im einzelnen mit schlechter Motivierung und unklar", wie Vogel sagt, aber doch interessant als erster Anfang des Vorgehens gegen „Verdächtige." Ein Gegenstück auf persischer Seite findet sie in der Charidemosanekdote III, 2, 10 bis 19, die von Arrian II, 6 etwas anders (von Amyntas, des Antiochus Sohn) erzählt wird. Bei Diodor XVII, 30 stimmt sie mit Curtius Dar-

[1]) Als Abdalonymus zum König von Sidon eingesetzt ist, wird ihm noch besonders ans Herz gelegt: *in eam fortunam qua dignus es, istam continentiam perfer.* (IV, 1, 22.)

[2]) Das klassische Beispiel für seinen hochherzigen Sinn ist sein im ganzen Altertum angestauntes Benehmen (Droysen I [2], 1, 266) gegen Sisygambis und die schöne Statira, dessen Schilderung C. mit den bezeichnenden Worten III, 12, 18—20 schliesst. Als Darius die ehrenvolle Behandlung seiner gefangenen Gattin und Mutter durch denselben erfährt, nennt er ihn *iustus hostis et misericors victor* (IV, 10, 34). Die milde Behandlung der vornehmen Gefangenen erzeugt bei den Persern Sympathie VI, 2, 5—11; die Begnadigung des Porus wird A's. Achtung vor wahrer Ehre zugeschrieben VIII, 14, 46.

[3]) Von Germanicus s. unten mehr.

[4]) Ueber den hohen Wert seines zweiten Feldzuges in Germanien von 4—7 n. Chr. s. Schiller a. a. O, 221 ff. und Marcks die röm. Flottenexpedition zum Kimbernlande etc. in d. Jhb. d. V. v. Altrt. Frd. d. Rheinlande, Heft XCV, Bonn 1894, p. 29 ff.

[5]) III, 5, 5; III, 10, 3; IV, 15, 19 ff.; V. 13, 1—8; VI, 3; und die bei Fleischmann unter Anm. 2 angeführten Beispiele; s. Energie und herablassende Teilnahme bei dem furchtbaren Unwetter VIII, 4, 1—20.

[6]) Ueber die Vergötterung s. unten.

[7]) Dio Cass. 57, 19 an den Tod des Germanicus.

stellung im wesentlichen überein, aber dieser hat noch die Pointe hinzugefügt 17: *erat Dareo mite ac tractabile ingenium, nisi etiam naturam plerumque fortuna corrumperet. Itaque veritatis impatiens* u. s. w. und die letzten Worte des Griechen: *Tu quidem licentia regni tam subito mutatus documentum eris posteris, homines cum se permisere fortunae, etiam naturam dediscere.* Auch die grausame Behandlung des tapfern Betis erzählt ausser Hegesias nur C. (Dosson 130 f.), der zugleich den Beweggrund von Alexanders Thun angiebt IV, 6, 29: *Ira deinde vertit in rabiem iam tum peregrinos ritus nova subeunt; fortuna . . . . . gloriante rege Achillem*[1]) *a quo genus ipse duceret, imitatum esse poena in hostem capienda.* Neben dieser dann und wann auflodernden Berserkerwut zeigt sich schon früh eine andere schlimmere Eigenschaft, die er am Anfang seiner Laufbahn zu zügeln wusste: es ist die Trunksucht.

Es liegt nicht im Rahmen unserer Aufgabe, zu untersuchen, ob die Thaisanekdote eine Fabel ist, wie Droysen I², 1, 361 ff. meint und weitläufig zu beweisen sucht, noch zu prüfen, weshalb Arrian, resp. Ptolemaeus, der spätere königliche Liebhaber der Thais, diese That nicht berichtet, eine Frage, die Dosson p. 190 f. treffend und überzeugend behandelt; Curtius war sicherlich von ihrer Wahrheit überzeugt und hat sie wirkungsvoll benützt, um durch sie den beginnenden Umschwung in Alexanders Charakter zu kennzeichnen. Klar lässt er V, 6, 1 den König die Gründe für die Notwendigkeit der Besetzung von Persepolis darlegen, die auch Droysen a. a. O. anerkennt. Aber nach der gründlichen Plünderung der Stadt durch seine Soldaten gebietet er selbst den Grausamkeiten Einhalt (§ 8); sein Rachedurst ist gestillt. Versöhnend schliesst das Kapitel: *Dona deinde amicis ceterisque pro cuiusque merito dedit propemodum omnia quae in urbe ceperat distributa.* Aber c. 7, 1: *Ceterum ingentia animi bona, illam indolem, qua omnes reges antecessit, illam in subeundis periculis constantiam, in rebus moliendis efficiendisque velocitatem, in deditos fidem, in captivos clementiam, in voluptatibus permissis quoque et usitatis temperantiam haud tolerabili vini cupiditate foedavit . . . . de die inibat convivia, quibus feminae intererant.* Ausdrücklich betont er die Brandsteckung der Königsburg als eine That der Trunkenheit, die nur später beschönigt werden sollte, als man begann sich ihrer zu schämen (§ 10 und 11, womit Plut. Alex. 38 a. f. übereinstimmt). Auch lässt C. die That nicht unmittelbar nach der Einnahme der Stadt und im Zusammenhange mit deren Plünderung geschehen, sondern trennt sie ausdrücklich davon durch den Zug ins Marderland; sie fand statt während Alexanders viermonatlichem Aufenthalt in den Perserstädten, und gerne glaubte C. auch den zu seiner Zeit landläufigen Irrtum von dem spurlosen Verschwinden der ganzen Stadt.[2])

Das Unheil schreitet fort, Alexander giebt sich der Trunksucht immer mehr hin: *tempestiva convivia et perpotandi pervigilandique insana dulcedo ludique et greges pelicum* (VI, 2. 2); um hier spätere Ereignisse zusammenzufassen — im Rausch tötet er Klitus (VIII, 1, 20—52, wovon unten mehr), heiratet *inter opulas Roxane* (VIII, 4, 21—30), und als er befohlen hatte, *festo die omni opulentia convivium exornari*, um die veneratio von seinen Makedoniern zu verlangen, vergisst er sich soweit, dass er sich thätlich an Polypercon vergreift (VIII, 5, 21 ff.). Auch

[1]) Der Hinweis auf Hektors Schleifung durch Achill muss damals geläufig gewesen sein; auch Vergil Aen. II, 270—279 erwähnt die That; oder spielt C. auf die Thatsache an, die Suet. Tib 61 mit den Worten angiebt: *nemo punitorum non et in Gemonias abiectus uncoque tractus*, weshalb das Volk nach Tibers Tod diesen selbst die gemonischen Stufen hinabstürzen will? (c. 75.) Uebrigens citiert Kinch p. 57 zu C. VI, 9, 28 eine andere Aehnlichkeit ebenfalls aus Verg. Aen. II, nämlich 557 sq, ein Beitrag zu den von Wiedemann, Philol. XXXI 343—348 mehrfach nachgewiesenen Uebereinstimmungen des Vergil und Curtius.

[2]) Plin. N. H. 6, 29, 4, und Dosson 185 und 160.

seine letzte Krankheit zog er sich durch seine Unmässigkeit beim Schmausen und bei Trinkgelagen zu, nach der von Diodor XVII, 116 und 117 gegebenen Auffassung.[1]) — Ebendieselbe Eigenschaft der Trunksucht, ward, ob mit Recht oder Unrecht, ist für uns gleichgültig, von den bösen Zungen Roms, denen Sueton Tib. 42 seinen Mund leiht, dem Tiberius zugeschrieben; er erhielt schon in *castris tiro propter nimiam vini aviditatem* den Uebernamen Biberius Caldius Mero; auch ihm wurden Trinkgelage von zwei Tagen und Nächten nachgesagt, bei denen er hohe Aemter und Stellungen confestim an ausdauernde Zechkumpane übertrug; und das Gastmahl des Sestius Gallus erinnert lebhaft an Curt. VI, 2, 2 u. V, 7, 2. Auch Tiber hatte sich nach der einen Ansicht den Tod durch Unmässigkeit zugezogen (l. l. 72). da er an einer Venatio und einem Schmaus trotz seines Unwohlseins teilnahm; andere (l. l. 73) liessen ihn von Caligula vergiftet sein, andere bekanntlich auf Macros Befehl erstickt, also jedenfalls eines unnatürlichen Todes sterben.[2]) — Dass auch dem Caligula schon als Jüngling ähnliche Eigenschaften nachgesagt wurden, dass er sich zügellos den Ausschweifungen hingab, die seinen Körper und Geist zerrütteten, wie z. B. aus Suet. Cal. 11 und 50 hervorgeht, daran sei hier mit Hinweis auf Schiller a. u. O. I § 37 erinnert.

Mit viel künstlerischem Geschick verlegt C. die Schilderung der Entscheidung in Alexanders Sinnesart zum Schlimmern in die Mitte seines Werkes. Wirkungsvoll schliesst er die erste Hälfte ab mit dem Trauergesang über den Untergang des Darius, einer in sich so schön abgerundeten Erzählung, dass wir gerne zugeben, dass sie sich zu einer recitatio trefflich eignet; aber sie passt auch an die Stelle, wo sie steht. Darius ist ein persönlich hochachtbarer, edler Charakter; aber der Wucht des über ihn hereinbrechenden Schicksals vermag er nur passiven Widerstand entgegenzusetzen;[3]) dem Verrat, der ihn von allen Seiten umgiebt, erliegt seine vertrauensvolle Natur.[4]) Wie laut preist Curtius die Griechen unter Patron, *fide illi erga regem ad ultimum invicta* (V, 8, 3 u. c. 11)[5])! Wie scharf ist sein Urteil über die Verräter des Königs, *natura simplicis et mitis* (10, 14), da sie keine Reue erfasst, *cum intuerentur, qualem et regem et virum fallerent* (§ 15). Auch die Bestrafung dieses schnöden Verrates führt C. weiter aus, als unsere andern Quellen: „Untreue schlägt ihren eigenen Herrn“, könnte man über VII, 5, 19—26 setzen.

Asien war furchtbar getroffen, die Königskrone fiel als Erbe dem unwiderstehlichen Sieger zu. Aber eine schwere Aufgabe trat jetzt Alexander entgegen. Wo war jetzt die Grenze des eroberten Reiches zu setzen? „Das geschehene Verbrechen riss ihn in das Unabsehbare hinaus.“[6]) „Das Werk, das er in der Begeisterung seiner Jünglingsjahre begonnen hatte, beherrschte ihn; lawinenhaft wachsend, riss es ihn hin, Zerstörung, Verwüstung, Leichenfelder bezeichneten seine Bahn; mit der Welt, die er besiegte, verwandelte sich sein Heer, seine Umgebung, er selbst. Er stürmte weiter, er sah nur sein Ziel, in diesem sah er seine Rechtfertigung.[7])

[1]) Auch Hephaestion starb nach Diod. l. l. 110 in Folge eines übermässigen Rausches; fällt bei C. in die Lücke X, zw. c. 4 und 5.

[2]) Darüber unten mehr. Auffällig ist der kleine Zug, den nach Sueton (73) Seneca von dem Ringe erzählt, was unwillkürlich an die bekannte Anecdote C. X., 5, 4 erinnert

[3]) Vergl. Ludwigs XVI letzte Zeiten.

[4]) S. Droysens schönes Urteil I, 2, 1, 376 f.

[5]) *nulla erit tam absurda posteritas, nulla tam ingrata fama, quae non in coelum vos debitis laudibus ferat,* sagt Darius zu seinem Kriegsrat V, 8, 10.

[6]) Droysen I², 1, 379.

[7]) Droysen I², 2,17.

Die Krisis tritt in seinem Leben ein. Wenn der König aus Gründen der Staatsräson sich auch in seiner äussern Erscheinung und seinem Auftreten als Darius' Nachfolger auf dem Königsthrone von Gottes Gnaden zeigt, so vermögen dies seine Generale nicht zu verstehen; der angeborene makedonische Hochmut und ihre Selbstsucht vereinigen sich unter dem Einfluss der ihnen sich so einschmeichelnd darbietenden orientalischen Genüsse und Ausschweifungen mit einem Hang zur Despotie und Kabale, der sie im bösesten Sinne des Wortes zu Asiaten macht. Dies Urteil, von Droysen (a. a. O. p. 19) über die makedonischen Generale gefällt, sollte es nicht auch auf Alexander selbst Anwendung finden können? Der deutsche Gelehrte möchte Alexander von diesem Vorwurf reinigen, der römische Politiker und Moralphilosoph erhebt ihn aufs energischste und zieht daraus die Schlussfolgerung (VI, 2, 4): *Hinc saepius conparatae in caput eius insidiae, secessio militum et liberior inter mutuas querellas dolor, ipsius deinde nunc ira, nunc suspiciones, quas excitabat inconsultus pavor, ceteraque his similia, quae deinde dicentur.*

Von dem rein annalistischen Princip, das sonst den römischen Historikern als Norm gilt,[1]) ist C. an zwei Stellen abgewichen, worüber er sich V, I, 1 u. 2 sehr vernünftig ausspricht. Seine bewusste Unterbrechung der zeitlichen Reihenfolge der Ereignisse wird an der jetzt zu besprechenden Stelle um so stärker markiert, als er selbst sich im Datum der Schlacht bei Megalopolis irrt. Sein Streben nach künstlerischer Abrundung seines Stoffes ist anzuerkennen;[2]) der Bericht über die Ereignisse in Griechenland dient als ritardierendes Element. Nachdem er (in dem verlorenen Schlusse des V. Buches) das Lebensende des Darius erzählt hat, holt er im (ebenfalls verloren gegangenen) Anfang des VI. die Ereignisse in Griechenland, Illyrien, Thracien nach. Dabei hält er sich auffallend lang beim Heldentode des Königs Agis in der Schlacht bei Megalopolis auf. Während sonst die griechischen Angelegenheiten, wie alle von Alexander nicht selbst verrichtete Thaten, sehr kurz abgethan werden, ist ihm dieser letzte Entscheidungskampf zwischen alter und neuer Macht, zwischen altgriechischer Freiheit und makedonischem Militarismus, wichtig genug erschienen, um eine eingehendere Darstellung zu verdienen, einmal wegen der Heldengrösse des Agis, die seine Bewunderung erregt, und dann wegen der erwiesenen Thatsache, dass bei der Entscheidung über die Folgen des Sieges schon die schlimme Seite von des Königs Charakter, sein argwöhnischer Neid, eine Rolle spielt.[3]) Wurde nicht auch der Grund, weshalb Tiberius die Fortschritte des Germanicus in Germanien durch seine Rückberufung hemmte, in dem Neid des Kaisers gefunden?[4]) Und war diese Massregel nicht eine Hauptursache des aufsteigenden Misstrauens gegen den Selbstherrscher? Auch bei Curtius finden wir diesen Gedanken ausgedrückt. Dann setzt er im zweiten Kapitel des VI. Buches mit voller Energie ein mit der Schilderung der verwilderten Sitten Alexanders; zwar (§ 8) *adhuc in animo regis tenues reliquiae pristini moris haerebant.*[5]) Er zeigt sich noch edel gegen die

[1]) Vergl. Fabia a. a. O, gegen Ende; cf. z. B. Tac. ann. IV. 71.

[2]) „Aus Gründen der künstlerischen Composition" hat nach Droysen I², 1, 394 C. auch X, 1, 43 die griechischen Nachrichten in einen Bericht aus dem Jahre 325 zusammengedrängt, wiederum eingeschoben unmittelbar vor einer Krisis, dem Tode Alexanders.

[3]) VI, 1, 17 bis 21; Craterus ist bei der Einnahme von Artacana (so nach Kinch p. 25 zu lesen) vorsichtiger. S. p. 26.

[4]) Allerdings nach Schiller a. a. O. I, 266 mit Unrecht. Auch dem Caligula wird von Cass. Dio 59, 21 und 27 Neid gegen seine Unterfeldherren zugeschrieben.

[5]) Auch Tacit. fasst nochmals die frühere gerechtere Handhabung der Herrschergewalt durch Tiber zusammen IV, 6 f.

Gefangenen königlichen Geschlechts (6—11) und alle dem Darius nahe verbunden gewesene;[1]) noch hat die rohe Leidenschaft nicht die volle Herrschaft über ihn; noch ist er nicht ganz in Lüsten versunken.[2]) Aber Ausbrüche der Leidenschaftlichkeit sind von ihm bei jeder Gelegenheit zu erwarten. Als sein Leibpferd Bucephalus im Hyrkanischen Bergwald abhanden gekommen ist, droht er (VI, 5, 19), *ni reddidissent, neminem esse victurum.*[3])

IV.

Nach seiner Begegnung mit Thalestris begibt sich Alexander nach Parthien. *Hic vero palam cupiditates suas solvit continentiamque et moderationem, in altissima quaque fortuna eminentia bona, in superbiam ac lasciviam vertit. Patrios mores disciplinamque Macedonum regum salubriter temperatam et civilem habitum velut leviora magnitudine sua ducens Persicae regiae parem deorum potentiae fastum aemulabatur*[4]): *paulatimque servilibus tot victores gentium inbuere et captivos pares facere expetebat* (VI, 6, 1—3). Er legt die orientalische Tracht[5]) des besiegten Königs an: *et ille se quidem spolia Persarum gestare dicebat, sed cum illis quoque mores induerat, superbiamque habitus animi insolentia sequebatur.* Auch seine engere Umgebung, die amici et equites, musste nach und nach seinem Beispiele folgen. Aber gegen diesen Wechsel im Regierungssystem, den die Veteranen sich in der Annahme orientalischer Unsitte äusserlich documentieren zu sehen glauben, erhebt sich mit aller Freimütigkeit lauter und heftiger Widerspruch. Gefährlich kocht es unter der Decke; noch einmal versucht Alexander eine Beschwichtigung *liberalitate donisque; sed, opinor, liberis pretium servitutis ingratum est.* Zum beabsichtigten Zug nach Baktrien gegen Bessus lässt er daher alle Beute verbrennen, die eigene voran; aber die Unzufriedenheit ist nicht mehr zu dämmen. Nach zwei Richtungen macht sich dieselbe Luft: *conparatae in caput eius insidiae, secessio militum* (VI, 2, 4, oben p. 26).

1.

Betrachten wir zunächst die Verschwörungen gegen sein Leben und die damit in Verbindung stehenden Ereignisse, so wird sich uns die Erinnerung an die Majestätsprozesse unter Tiberius und Caligula unwillkürlich aufdrängen. Den ersten, gegen Drusus Libo gerichteten will Tacitus ausführlicher darstellen, *quia tum primum* (a. 16 n. Chr.) *reperta sunt, quae per tot annos rempublicam exedere,* ganz wie seit der Philotasverschwörung in Alexanders näherer Umgebung die schwüle Unsicherheit, die Unzufriedenheit, ja der Hass immer mehr Platz greift. Tacitus und Curtius nahmen im Herzen für den Angeklagten[6]) Partei, das Opfer despotischer

[1]) Vergl. die hübsche Artabazusanekdote VI, 5, 1—5, die Arrian 3, 23, 7 nicht kennt.

[2]) Vergl. s. Zurückhaltung gegen die Amazonenkönigin Thalestris VI, 5, 32. Arrian äussert 7, 13 s. kritischen Bemerkungen über diese Amazonen erst beim Zug auf das nisäische Gefilde, Droysen I, ², 2, 308, Anm. 3.

[3]) Als es den in der Schlacht am Hydaspes erhaltenen Wunden (VIII, 14, 34) erlegen war, gründet A. die ihm zu Ehren Bucephala genannte Stadt (IX, 3, 29); geradezu wahnwitzig ist, was Sueton über Caligulas Leibpferd Incitatus berichtet (c. 55, Cass. Dio. 59, 14): *consulatum quoque traditur destinasse.*

[4]) Nach Kinch p. 51 f.; das in d. Hs. folgende *iacere humi venerabundos ipsum* ist Glosse aus VIII, 5, 5; erst gegen Ende 328, fordert er die Proskynesis (Vogel).

[5]) Caligulas auffällige Kleidung bei Suet. C. 52; der auch berichtet, er habe oft Alexanders Panzer getragen.

[6]) *Philotas verone an mendacio liberare se a cruciatu voluerit, anceps coniectura est, quoniam et vera confessis et falsa dicentibus idem doloris finis ostenditur* (VI, 11, 21.)

Willkür und rücksichtsloser Herrschsucht, Schiller (a. a. O. p. 291) und Droysen (I², 2, 20 f.) für den Herrscher. Und wie Tacitus (ann. II, 27—32) diesen Prozess einer eingehenderen Schilderung für würdig hält, so bildet der Philotasprozess bei Curtius eine stilistisch-oratorische Glanzperiode des Werkes (VI, c. 7—11). Wie weit dabei C. seinen Quellen folgt, können wir leider heute nicht mehr beurteilen, unsere Gewährsmänner sind bedeutend knapper.[1] Aber in bemerkenswerter Weise decken sich bei Tac. und C. auch Einzelheiten. Der Verräter erhebt erst genau Beweise, hier Nicomachus von Dimnus, dort der Senator Firmius Catus von Libo; dann lässt er sich durch eine Mittelsperson beim Herrscher einführen, hier Cebalinus zuerst durch Philotas, dann, als dieser Versuch misslingt, durch Metron, super armamentorio posito, dort durch Flaccus Vescularius, eq. R., cui propior cum Tiberio usus erat. Die Herrscher behandeln die Sache dilatorisch, nach unsern Gewährsmännern aus Heimtücke. Die unglücklichen Opfer ahnen das nahende Verderben nicht; sie werden sum Mahle zugezogen und geehrt, als ob nichts geschehen wäre.[2] Auch der äussere Apparat der Verhaftung ist ganz ähnlich: Das Haus wird nächtlicher Weile mit Wachen umstellt, der Angeklagte aus dem ruhigen Schlafe aufgeschreckt.[3] Es fehlt nicht an solchen, die den Herrscher noch zum Hass reizen, den Tiber die berüchtigte Angeberseele Fulcinius Trio, den Alexander der auf Philotas neidische Craterus[4], Amyntas (9, 25), Coenus (9, 30) und schliesslich Bolon (11, 1—7). Während Craterus darauf hinweist, dass Philotas ihm zwar immer nachstellen, A. aber nicht immer verzeihen könne,[5] erklären andere: in eigenen Gefahren dürfe jeder hohen Mut beweisen; wo aber für des Königs Leben zu fürchten sei, da müsse man leichter glauben und auch solche anhören, die nichtiges hinterbrächten (8, 14).[6] Alexander hält eine diplomatische Rede, in der er unter anderm sagt, der Frevel der Zunge habe sich zwar noch nicht bis zum Gebrauche des Schwertes verstiegen (9, 20); aber der Frevel müsse, wenn nachgewiesen, im Keime erstickt werden. Damit der Angeklagte freier sprechen könne, entfernt er sich aus der Versammlung. Des Philotas Verteidigungsrede (c. 10) ist ein rhetorisches Meisterstück; es ist nichts gegen ihn zu erweisen, er wird auf den

---

[1]) Diod. XVII, 79—80, Just. XII, 5, Arc. III, 26, Plut. 48, 49. Doch lässt der Ausdruck 11, 12 *sermone habito [cum Cratero] cuius summa non edita est,* auf die Benützung sonst ausführlicher Quellen schliessen.

[2]) Tac. ann. II, 28: *non vultu alienatus, non verbis commotior; adeo iram condiderat.* Curt. VI, 7, 35: *Haud facile dixerim, credideritne ei rex an altius iram suppresserit: dextram reconciliatae gratiae pignus obtulit.*

[3]) C. VI, 8, 17: *secunda vigilia luminibus extinctis;* Tac. a. II, 31 [*servis*] *evertentibus adpositum mensa lumen ferialibus iam sibi tenebris.*

[4]) VI, 8, 3 f.: *neque ignorabat, saepe Alexandri auribus nimia iactatione virtutis atque operae gravem fuisse et ob ea non quidem sceleris sed contumaciae tamen esse suspectum; non aliam premendi inimici occasionem aptiorem futuram ratus odio suo pietatis praeferens speciem.*

[5]) l. l. 6: *quaedam beneficcia odimus, meruisse mortem confiteri pudet.*

[6]) Damit stimmt überein, was in dem von Tib. nicht angenommenen Majestätsprozess gegen L. Ennius Ateius Capito bei Tac. a. III, 70 behauptet *quasi per libertatem: non debere eripi patribus vim statuendi neque tantum maleficium impune habendum; sane lentus in suo dolore esset* [Tib], *reipublicae iniurias ne largiretur.* Hierher gehört auch das Urteil, das Tac. am Schluss des Liboprozesses über die verfällte Strafe ausspricht: *quorum auctoritates adulationesque rettuli, ut sciretur vetus id in republica malum* (c. 32). Der Senat, an den alle Majestätsanklagen verwiesen wurden, überstürzte sich mit seinen Todesurteilen so sehr, dass Tib. eine 10tägige Frist für die Vollstreckung festsetzen musste (Tac. an III, 51), ja er überbot den menschenhassenden Tiber noch an Grausamkeit so, dass diesem jener Ausspruch in den Mund gelegt ward: *o homines ad servitutem paratos! scilicet etiam illum, qui libertatem reipublicae nollet, tam proiectae servientium patientiae taedebat* (Tac. ann. III, 65.), cfr. Tac. ann. II, 51.

Rat seiner heimtückischen Gegner gefoltert. Jetzt fühlt sich niemand mehr sicher, alles flüchtet.[1] Wenn auch Libo nicht selbst gefoltert wird, so wird dies probate Beweisführungsmittel doch bei seinen Sklaven angewandt.[2] Schliesslich liegt das einzige authentische Material, auf dem vielleicht eine Anklage aufgebaut werden könnte, in einem geheimnisvollen Brief, der verschiedene Auslegungen zulässt (c. 19, 13 und Tac. a. II, 31). Durch Selbstmord endet Libo, wie es der in der That schuldige Dimnus gethan.

Wohl hat der despotische Alleinherrscher eines weiten, schwer von einem Punkte aus zu übersehenden Reiches Ursache, vor übermächtigen und übermütigen Statthaltern auf der Hut zu sein. Alexander spricht das selbst VI, 9, 11 ff. u. 21 ff. ausdrücklich aus, dass er gerechte Bedenken habe über die Macht des alten Parmenio als Satrapen von Medien und Reichsschatzhüters, sowie über den Einfluss des Philotas als angesehenen, beliebten Heerführers. Hatte nicht auch Tiber vorsichtig zu sein gegenüber Germanicus,[3] dann Piso und gar Sejan? Leider ist uns bei Tacitus die Schilderung von Sejans Untergang nicht erhalten; was Dio Cass. 58, 6—14 darüber erzählt, stimmt nur in den äussersten Umrissen mit Philotas und Parmenios Fall überein. Desto mehr innere Aehnlichkeit hat beider Sturz: der mächtigste Mann nächst dem Herrscher, der sich nicht ohne ein gewisses Recht Hoffnung auf unabhängige Macht, ja auf die Nachfolge zu machen schien,[4] wird gestürzt und zieht eine ganze Anzahl Unglücklicher mit sich nach in Anklage, Untersuchung, ja in den Tod.

Es möge hier noch auf die manchfachen Aehnlichkeiten hingewiesen sein, die der eben besprochene Prozess mit dem des Piso aufweist (Tac. ann. III, 10—16). Schmeichler drängen sich zur Anklage; Tiber hält seine diplomatische Rede im Senat; Pisos Buhlen um die Gunst der Soldaten, sein Preisgeben der Schätze der Provinz an die „Schlechtesten“, seine Kränkungen gegen den Imperator sind nicht abzustreiten; während des Aufschubs des Urteils stirbt er von eigener Hand und bittet in einem hinterlassenen Brief nur um Gnade für das Leben seines Sohnes (c. 16), wie Philotas es versucht für seinen Vater, und nachher Hermolaus für seine und seiner Genossen unschuldige Eltern (VIII, 7, 15). Denn das ist ja der Fluch dieser Majestätsprozesse, dass sie auch Unschuldige mit ins Verderben reissen. Alexander sieht sich deshalb genötigt, das altmakedonische Gesetz der Mitleidenschaft der Verwandten aufzuheben (VI, 11, 20), und auch Tiber hat — in seinen von Menschenhass noch nicht ganz getrübten Jahren wenigstens — oft in diesem Sinne mildernd einzuschreiten Gelegenheit gehabt. — Denn leider — aus einem Prozess entwickelt sich der andere. Weil der gewaltsame Tod eines jeden verdienten Mannes[5]),

---

[1]) Vergl. die lebendige Schilderung bei Tac. VI (7) 13; aber die Belohnungen für die Angeber hebt Tib. nicht auf; Suet. Tib. 61: *non enim delatorum fides abrogata, omne crimen pro capitali receptum, etiam paucorum simpliciumque verborum.*

[2]) Folterung auch freier Bürger unter Tiber bezeugt Dio Cass. 57, 19. Es mag übrigens auch auf die Verschwörung des Anicius Cerealis und seines Sohnes Sextus Papinius hingewiesen sein (Zonar. 11, 6, p. 454), die indirekt den Sturz Caligulas verursachte.

[3]) Die darüber in der Stadt umlaufende Ansicht giebt Suet. Tib. 52.

[4]) Die Gründe für das Misstrauen und die Grausamkeit der Herrscher giebt Schiller a. a. I, 183 mit treffenden Worten an.

[5]) VII, 1, 1—4 und der klagende Nachruf für den alten treuen Diener Parmenio, 2, 33 ff. (Plut. ed. Sint, v. III, p. 335, Z. 27—31), der uns des Autors warme Teilnahme zeigt. Nur C. hat die Ausmalung des traurigen Mordes; ob nach Klitarch, weil Diodors (80) Kamele auch bei ihm eine Rolle spielen, ist nicht zu beweisen. — Lentulus Gaetulicus, der zehn Jahre Statthalter in Deutschland gewesen war, wird von Caligula umgebracht, weil er die Liebe der Soldaten besass, Cass. D. 59, 22.

mag er vielleicht auch gerechter Weise über ihn verhängt worden sein, geeignet ist, Mitleid mit dem Opfer zu erregen, finden sich stets solche, die, noch „kaiserlicher als der Kaiser" (Schiller I, 291), die eine Blutthat durch eine andere zu beschönigen und annehmbarer zu machen suchen. Der Lynkestier Alexander war zwei Jahre lang vom König als Gefangener mitgeführt worden; es hatte genügt, ihn unschädlich zu wissen; jetzt fällt er dem übereifrigen Verlangen des Atarrhias zum Opfer (VII, 1, 5—9). Weil sie Alexander durch Philotas empfohlen worden, weil sie dessen nächste Freunde, weil sie Tags zuvor in intimem Gespräch mit ihm gesehen worden waren, weil ihr jüngster Bruder Polemo im allgemeinen Schrecken über Philotas Folterung geflohen war, weil sie *linguae violentia temeritateque verborum* dem Alexander schon längst auffielen, weil er schon längst vor ihnen durch einen Brief seiner Mutter[1]) gewarnt war, werden Amyntas, Simmias und Polemo[2]) der Mitwissenschaft und Teilnahme an des Philotas Verbrechen angeklagt. Die Verteidigungsrede ist für unsern Zweck von ganz besonderm Werte. Wo Amyntas sich gegen den Vorwurf der Freundschaft mit Philotas verteidigt (VII, 1, 26—31), braucht er nicht nur im allgemeinen dieselben Argumente, wie schon Philotas wegen seiner Freundschaft mit Amyntas, des Perdiccas' Sohn, sondern geradezu dieselben Ausdrücke und Wendungen, die Tacitus[3]) dem römischen Ritter M. Terentius, dem Freunde Sejans, in den Mund legt. Dosson hat in seiner Etude p. 34—36 zur Evidenz nachgewiesen, dass die Uebereinstimmung zwischen Curtius (l. l.), Tacitus (a. VI, 8) und Dio Cassius 58, 19 auf gemeinsamer Benutzung derselben Quelle beruht: *Q. C. a eu entre les mains l'ouvrage dont Tacite et Dion se sont servis, il l'a lu, et devant faire prononcer un discours par Amyntas, accusé du même crime que Térentius il lui a prêté les mêmes arguments, entraîné par sa mémoire, ou, ce qui est plus vraisemblable, poussé par le désir de faire allusion à un événement récent.* Auffällig ist die Einleitung, die Tacitus dieser Rede des Terenz giebt. C. (7) 13 klagt er in ausführlicher, beweglicher Weise über die pestartige Krankheit des Delatorenwesens, die alle Kreise angesteckt habe, und die dadurch erzeugte allgemeine Furcht und Unsicherheit;[4]) *neque sum ignarus a plerisque scriptoribus omissa multorum pericula et poenas, dum copia fatiscunt aut quae ipsis nimia et maesta fuerant, ne pari taedio lecturos adficerent verentur: nobis pleraque digna cognitu obvenere, quamquam ab aliis incelebrata.* VI, (8) 14: *Nam ea tempestate qua Seiani amicitiam ceteri falso exuerant, etc.* Klingt das nicht, als ob Tacitus ankündigen wolle, dass er diese Rede aus einer andern Quelle (s. o. p. 6) als seiner gewöhnlichen entnommen habe? Auch der allgemein gehaltene Schlusssatz der Episode, wonach die Ankläger mit Tod oder Verbannung bestraft wurden, stimmt nicht zu des Tacitus sonstiger Präzision des Ausdruckes. Auch Curtius stimmt in der Erledigung der ganzen Anklage mit den sonstigen Quellen nicht völlig überein. Bei Arrian III, 27 holt Amyntas seinen Bruder Polemo von der Flucht am folgenden Tage zurück (Diodor, Justin und Plntarch kennen die Anklage gegen des Andromenes Söhne gar nicht); bei Curtius (VII, 2, 1—9) wird er noch in die Gerichtsversamm lung gefesselt zurückgebracht, es entwickelt sich eine dramatische — oder wenn man lieber

---

[1]) Auch Piso fürchtet die Julia Augusta (Tac. a. III, 10), weil Nachgiebigkeit gegen s. Mutter bei Tib. eingewurzelt war (V. 3, Dio Cass. 57, 12).

[2]) Arrian II, 27 nennt als vierten Sohn des Andromenes den Attalos.

[3]) Die Freuudschaft mit Germanicus wird dem C. Silius verderblich IV, 18, dem Titius Sabinus IV, 68, dem Q. Servaeus VI, (7) 13, Sejans Freundschaft gefährlich dem Minucius Thermus ebenda. Aehnlich wütet Caligula nach Macros Tod, Cass. Dio 59. 10.

[4]) cfr. auch IV, 69: nach der Einkerkerung des Titius Sabinus wittert man überall Fallen, Spione.

will — deklamatorische Rührungsscene, und alle werden von Alexander unter dem Beifall der Menge freigesprochen.[1])

Aber wie das Misstrauen in des Königs Herzen festgewurzelt blieb, so wuchs auch seine Freude am Blutvergiessen; er lässt die unschuldigen Branchiden in grausamer Rache für die Fehler ihrer aus Milet stammenden Väter büssen.[2]) Immer weiter wird der Abstand zwischen seinen Heldenthaten als Krieger und seiner sittlichen Gesinnung als Mensch. Das Bewusstsein seiner Allmacht und Unwiderstehlichkeit hat ihn überwältigt; sein Ohr ist nur noch frechen Schmeichlern zugänglich. Während der Rast in Maracanda erfolgt die Ermordung des Klitus.[3]) Die Angaben unserer Quellen genügen nicht, um den wirklichen Verlauf des schrecklichen Ereignisses und das wirkliche Mass der beiderseitigen Schuld festzustellen. Curtius nimmt die Version der Ueberlieferung an, die für Alexander die gravierendste ist. Als Ursache zum Gelage ist nicht das zu feiernde Fest des Liber Pater angegeben, dessen Vergessen erst ganz am Ende der Schilderung als Beruhigungsgrund angegeben wird; es wird ein „Liebesmahl" gefeiert vor dem Aufbruch des neu ernannten Kommandeurs zu seiner Truppe (VIII, 1, 19—22). A. lässt nicht die anderen Zechgenossen mit dem übermässigen Lobe seiner Thaten beginnen, sondern er selbst setzt seinen Vater sofort beim Beginn des Tischgesprächs herunter und sich über ihn[4]), wie Caligula über Tiberius loszuziehen pflegte nach Dio Cass. 59, 16, 1; seines Vaters Neid habe ihm den Ruhm des Sieges bei Chäronea entrissen. Nicht nur dass Clitus den Philipp vor Geringschätzung energisch zu schützen sucht, er wagt es sogar, Parmenio zu verteidigen (§ 33), wirft ihm des Attalos Ermordung vor und ruft schliesslich mit Verspottung von Jupiters Orakel, er habe den König mit mehr Wahrheit bedient als sein Vater (§ 42). Wenn diese Reizung als Milderungsgrund für A. dienen kann, so ist ein erschwerendes Zeugnis für den hartnäckigen Jähzorn und die Unfähigkeit der Selbstbeherrschung der Umstand, dass A. den Klitus erst, nachdem sich das Gelage aufgelöst hat, auf dem Vorplatze, fast in heimtückischem Ueberfall ermordet.[5]) Trefflich sind dann die Züge der Reue ausgemalt, mit Plutarch z. Thl. stimmend. Als er nüchtern geworden, beklagt er (2, 2), *detestabile carnificis munus* übernommen zu haben; er fühlt *neminem cum ipso sociare sermonem postea ausurum: vivendum esse in solitudine velut ferae bestiae terrenti alias timentique.* Es liegt nahe, sich an den Einsiedler auf Capri zu erinnern, der von dort aus an den Senat einen Brief voll Selbstvorwürfen schreibt, die denen Alexanders gleichen (Tac. ann. VI (6) 12). Und zum Schlusse fehlen dem A. auch die Schmeichler nicht, die „kaiserlicher als der Kaiser", dem Ermordeten das ehrliche Begräbnis verweigern wollen (§ 2, 12; cfr. p. 18). „Wie furchtbar die That war, zu der den König der wilde Zorn des Moments hinriss, — in Kleitos trat ihm zum ersten Mal die ganze Entrüstung und Empörung entgegen, die sein Wollen und sein Thun unter denen, auf deren Kraft und Treue er sich ver-

---

[1]) *Quanto rarior apud Tiberium popularitas, tanto laetioribus animis accepta,* Tac. a III 69 beim Prozess gegen Silanus.

[2]) Weder Arrian, noch Justin, noch Diodor berichten dies; Vogels Angabe (I p. 63) von Plut. Alex. c. 46 als Parallelstelle dürfte aus Mützell p. 672 geschöpft sein, ist aber falsch.

[3]) Arr. III, c. 8 u. 9; Plut. Alex. c. 50 und 51; Justin XII, 6; Curt. VIII, 1, 20 - 2, 12.

[4]) Auffällig und geeignet, an Tibers illyrischen Krieg zu erinnern, ist die Erwähnung eines Sieges über die Illyrier. Vogel meint darunter den glücklichen Feldzug gegen die thrakischen Mäder am Strymon 339 verstehen zu müssen, Droysen I², 1, 94 den Einfall der Illyrier unter Pleurias im Anfange 337 (cfr. Demosth. de cor. 244.).

[5]) Aristobul lässt Klitus vor die Stadtthore gegangen sein und dann wieder zurückkehren (Arrian III, 8, 9). Von Tiber sagt Tacitus a. IV. 21: *in animo revolvente iras, etiamsi impetus offensionis languerat, memoria valebat.*

lassen musste, hervorgerufen hatte, die tiefe Kluft, die ihn von der Empfindung der Makedonen und Hellenen trennte. Er bereute den Mord, er opferte den Göttern; was er anders hätte thun sollen, unterlassen die Moralisten, die ihn verdammen, zu sagen.“ (Droysen I^2, 2, 73).

Er legte den Grössenwahn nicht ab, er steigerte sich in ihm zum Göttlichkeitsschwindel. Indem wir der Ansicht Arrians IV, 14, 4 beipflichten, dass mit der Kleitosaffäre die Hermolausverschwörung und des Callisthenes Ende in verwandtschaftlichem Zusammenhang stehen, wollen wir diesen nicht zerreissen, sondern in der Darstellung der zeitlichen und ursächlichen Folge fortfahren. Die dazwischen liegenden Ereignisse behandelt auch C. sehr kurz; nur zwei scheinen ihm der breiteren Erwähnung wert, als politische Warnungszeichen. Das nie gegen A. ermüdende Glück lässt ihn den gefürchteten Spitamenes unschädlich finden (VIII, 3, 1—16), bei Arrian IV, 17,7 durch die Hand der Massageten; C. benutzt diese Episode, um die unheilvollen Folgen der Serailherrschaft zu zeigen, den verderbenden Einfluss des Weibes auf einen schwankenden, unselbständigen Herrscher, ein Thema, für das die Zeitgenossen eines Antonius, Tiberius und Caligula Verständnis besassen. Nach dem schönen Zug der Energie und zugleich der herablassenden Mildthätigkeit bei dem furchtbaren Unwetter auf dem Marsche nach Gazaba, den nur C. uns erhalten hat als ein Zeichen von des Königs zwiespältigem Charakter (VIII, 4, 1—20), folgt ein neuer Ausfluss der Ueberstürzung in der Trunkenheit — nach Ansicht der unwilligen Makedonier — 4, 21—30: *rex Asiae et Europae introductam [Roxanen] inter convivales ludos*[1] *matrimonio sibi adiunxit, e captiva geniturus, qui victoribus imperaret. Pudebat amicos, super vinum et epulas socerum ex deditis esse delectum: sed post Cliti caedem libertate sublata vultu, qui maxime servit adsentiebatur.* Die Vorbereitungen zum beabsichtigten Zug nach Indien werden dann als uninteressant so knapp als möglich abgethan (5, 1—4), doch nicht ohne dass hervorgehoben würde, er habe die schätzereichen Indier auch durch die gold- und silbergeschmückten Rüstungen seiner Krieger übertreffen wollen.[2])

Der Omnipotenzschwindel Alexanders erreicht seinen Höhepunkt: er verlangt göttliche Verehrung für sich und zwar nicht nur von den Persern, die in ihrem König den Stellvertreter ihres höchsten Gottes Ormuzd auf Erden zu sehen gewohnt waren, und denen er, sobald er die medische Königstracht angelegt hatte, deshalb auch das persische Hofceremoniell der Proskynesis bei Empfängen vorgeschrieben hatte[3]), sondern auch von seinen Makedoniern. Die schmeichlerischen Höflinge seiner Umgebung hatten vorgearbeitet, durch die Erfindung und Verbreitung von allerlei Märchen[4]), die sich schon seiner Geburt bemächtigten. Wie viel davon C. in seinen verloren gegangenen beiden ersten Büchern erwähnte, können wir nicht erraten; in den erhaltenen zeigt er sich ungemein skeptisch. Er kennt die tiefsinnigen religionsphilosophischen Gedanken und Erwägungen nicht, die Droysen I^2, 1, 316—326 (bes. 322 f.) dem Herzen Alexanders imputiert. Wir müssen zurückgreifen. Der siegreiche König war in das Wunderland der Pharaonen eingetreten, die als stehendes Attribut den Titel „Söhne Ammons“

[1]) Caligula macht es bei Hochzeitschmäusen ebenso, Suet. c. 25. Sein toller Wechsel der Gemahlinnen und Buhlerinnen (Cass. Dio 59, 11 u. 23) übersteigt in seiner nackten Sinnlichkeit weitaus das, was der züchtige C. von A. berichtet.

[2]) Al. giebt diesen Grund selbst an VIII, 8, 16.

[3]) S. Droysen I^2, 2; 84. Von den Scherzen in vertrautem Kreise erzählt C. nur einen und zwar ganz ernsthaft als Ausfluss roher Laune, VIII, 10, 29, wie ihn auch merkwürdig wortgetreu übereinstimmend Sen. Ep. (VI, 7), 59, 2 anführt.

[4]) Arrian V; 3, 1.

trugen. Trotz der Warnungen der Aegypter vor den Gefahren des Wüstenmarsches stachelte ihn eine ungeheuere Begier, den Jupiter zu besuchen, *quem generis sui auctorem, haud contentus mortali fastigio aut credebat esse aut credi volebat* (IV, 7, 8). Sein Wunsch also wird erfüllt, als ihn der Oberpriester als Sohn anredet, *hoc nomen illi parentem Jovem reddere adfirmans*, was A. gerne annimmt, *humanae sortis oblitus* (§ 25).[1]) Auch seine Freunde erhalten vom Gotte auf die Anfrage, *an auctor esset sibi divinis honoribus colendi suum regem*, eine zustimmende Antwort. Curtius' gesunder Menschenverstand empört sich dagegen (§ 29): *Perpendenti vera et salubri aestimatione*[2]) *fidem oraculi vana profecto responsa ei videri potuissent: sed fortuna, quos uni sibi credere coegit, magna ex parte avidos gloriae magis quam capaces facit. Jovis igitur filium se non solum appellari passus est, sed etiam iussit rerumque gestarum famam, dum augere vult tali appellatione, corrupit.* Schliesslich lehnen sich die Makedonier, *in maiore libertatis umbra quam ceteri degentes*[3]), dagegen auf, bemerkt C. vorgreifend, und bricht ab (§ 31 f.). In der Rede vor der Schlacht bei Arbela (IV, 14, 1—8) vermeidet es C., irgend eine Anspielung auf die Gotteskindschaft dem Könige in den Mund zu legen, wie es doch Callisthenes nach Plut. A. 33 that. Auch das Wunderzeichen des vorausfliegenden Adlers (15, 26), das gleichfalls nur Plutarch l. l. anführt, begleitet C. mit seinen kritischen Bemerkungen.[4]) Alexander ist ihm der reine Mensch und ward auch von seinen Makedoniern nie anders angesehen. Die Einführung des orientalischen Hofceremoniells nach des Darius' Tod macht sie stutzig; der Umschwung im Charakter des Königs ist eingetreten. Philotas ist zum erstenmal ihr Sprecher (VI, 9, 18 u. 29 u. 10, 26): dem A. wünscht er ironisch Glück unter die Götter aufgenommen zu sein; er müsse aber die bedauern, die unter einem Herrn leben müssten, der über die Grenzen der Menschheit hinausgehe; schon gleich nach der Annahme orientalischen Hofstaates habe Hegelochus diese Ansicht geäussert (11, 22). Des Klitus Hohn über das Orakel „des Vaters“ (VIII, 1, 42) war der letzte Tropfen gewesen, der den Becher der Wut hatte überschäumen lassen. Denn jetzt hatte sich in des Königs Herz der Wahn der Göttlichkeit schon festgesetzt.

Bevor er dem unterworfenen Perserreich zum Zug nach Indien den Rücken kehre, sollte der letzte Schritt gethan werden: schon verehrten ihn ja die Perser als Stellvertreter ihres Gottes, auch die Makedonier sollten ihn jetzt als solchen anerkennen, sich dem Ceremoniell der Proskynesis unterwerfen, um die für die Perser „empfindliche Ungleichheit beim offiziellen Empfang“ zu beseitigen, wie Droysen, I^2, 90 sagt; C. urteilt anders VIII, 5, 5: *Jamque omnibus praeparatis, quod olim prava mente conceperat, tunc esse maturum ratus, quonam modo caelestes honores usurparet, coepit agitare.* Um die Sache in Scene zu setzen, benutzt er verderbte Schmeichlerseelen, charakterlose Griechen und verschmitzte Sikelioten, die sein Ohr und seine Hand mehr besassen als die alterprobten, aber hartköpfig auf ihre angestammte Freiheit und Unabhängigkeit pochenden Generale. Droysen nennt des C. Schilderung des Vorgangs die anschaulichste,

[1]) Arrian III, 4 5 sagt nur, er habe gehört, was ihm nach dem Herzen war. Justin XI, 11 und Plut. A. 2 u. 4 erzählen den Schlangenschwindel der Olympias.

[2]) So mit Prohasel, Q. C. R. *cod. mem. emend. leges etc.* Sagan 1890.

[3]) So mit Henrichsen statt *ceteras gentes.*

[4]) Vorenthalten will er es aber dem abergläubischen Rom nicht, s. p. 27. Auch in der Schilderung der Wunder des Hammoniums zeigt er sich vorsichtiger und wahrhaftiger als Plut. 26 u. 27) und Diod. (17, 49 - 51) mit ihren romanhaften Berichten.

aber unwahrscheinlichste[1]; mag die grössere oder geringere Schuld in einer schlechterdings nicht zu entscheidenden Sache dahingestellt bleiben, jedenfalls giebt uns des C. Darstellung das Bild, das er geben wollte. A. ist sich bewusst, nur auf Umwegen die Zustimmung seiner Makedonen zu seiner orientalischen Vergötterung zu erhalten; die gesunde Natur derselben lehnt sich dagegen auf; mit scharfen Worten kennzeichnet Callisthenes den Standpunkt des gesunden Menschenverstandes nnd menschlicher Treue gegenüber Aberwitz und hündischer Kriecherei; er entlockt vonseiten der alten Graubärte lebhafte Beifallsrufe. Des Königs Plan ist gescheitert, er sieht es an dem Versuch der Proskynesis[2]) durch den ihm ergebenen Teil der Tischgenossen. Die alte Wut kommt über ihn, er wirft den Polypercon wegen einer spöttischen Bemerkung höhnend zu Boden und hebt das Gastmahl auf,[3]) und trägt von da an jenen Hass gegen Callisthenes in sich, der den freimütigen, allerdings manchmal geradezu frechen Griechen verderben sollte.

Er fällt, in eine Verschwörung verwickelt, die abermals der Ausdruck des Widerstandes gegen A.'s herrisches Auftreten gegenüber edeln makedonischen Jünglingen ist. Ein kleines Kabinetstück der Rhetorik ist diese Schilderung der Verschwörung des Hermolaus (VIII, c. 6—8). Diesmal bringt dem König seine Vorliebe für Weissagung und sein Aberglaube[4]) Rettung (6, 15—19); ein furchtsamer Verräter bringt die Verschworenen in Ketten. Vortrefflich ist des Hermolaus Verteidigungsrede, eine schneidige Anklage[5]) gegen das blutdürstige undankbare Verfahren des Despoten gegen verdiente Freunde und Verwandte,[6]) gegen seine Scheu, die Wahrheit (aus Callisthenes' Munde) zu hören, gegen sein Verlassen der väterlichen Sitte in Kleidung und Lebensweise, gegen seinen Göttlichkeitsschwindel: *Miraris, si liberi homines superbiam tuam ferre non possumus? Quid speramus ex te, quibus aut insontibus moriendum est aut, quod tristius morte est, in servitute vivendum* (7, 14). Mit der Bitte um Gnade für die unschuldigen Eltern schliesst er. Des Königs Entgegnung ist klug berechnet und rhetorisch gewandt,[7]) kann aber im Hörer keine Stimmung mehr erzeugen.; die Verurteilten fallen einem verkehrten System — und das ist's, was C. mit seiner Hermolausepisode zeigen wollte. Auch Callisthenes fällt, der Beteiligung an der Verschwörung gegen des Königs Leben zwar nicht schuldig, doch sonst für den Aufenthalt am Hof und unter den schmeichlerischen Seelen durchaus nicht geeignet (VIII, 8, 21 f.).[8]) C. schliesst mit wuchtigen Worten gegen den undankbaren Justizmord.

[1]) Wenn A. hinter einem Vorhange den Gesprächen zugehört, erinnert er an die drei Senatoren, die im Hause des Latinius Latiaris dem Titius Sabinus zwischen Dach und Zimmerdecken auflauern (Tac. a. IV, 69). (Auch Claudius wird *inter praetenta foribus vela* vorgezogen — um Kaiser zu werden, Suet. Claud. 10.)

[2]) Die ängstliche Kriecherei des Senats vor Caligula geht soweit, dass sie sich vor dem leeren Sessel desselben zu Boden werfen, Cass. Dio 59, 24; ebenda 2, 7 wirft sich, um sich zu retten, Vitellius ihm zu Füssen, erweist ihm göttliche Ehren und bringt Opfer dar.

[3]) Suet. 56 Tibers herrisches Verfahren gegen Tischgenossen, wenn sie widersprechen.

[4]) Auch dieser nach Arr. IV, 13, 5 Aristobul entlehnte Zug fehlt nicht in Tibers Charakter, Schiller I, 249, Suet. Tib. 63 u. 69; Glauben an den Fatalismus, wie ihn auch C. hegt, bei Tac. a IV, 20, VI (20—22), 26—28; C. Dio 57, 15; 19. Auch Caligula zeigt Angst und Aberglaube, Suet. Cal. 51.

[5]) Der Freimut der Rede erinnert an die des Titius Sabinus, Tac. a. IV. 70.

[6]) Auch Tiber wurde nachgesagt, dass er sich auf grausame Weise der Werkzeuge seiner Mordthaten zu entledigen wisse, Suet. Tib. 55.

[7]) Auch dem Caligula konnte eine gewisse Gabe der Beredtsamkeit, bes. in gerichtlichen Anklagereden nicht abgesprochen werden, im Gegensatz zu dem schwerfälligeren Tiber, Suet. Cal. 33, Schiller I, 305.

[8]) Ueber sein Ende berichtet C. nichts genaueres. Cassius Severus wurde wegen seiner bösen Zunge auf das Felseneiland Seriphus verbannt, Tac. a. IV, 21, Carinas Secundus von Caligula, weil er zur Uebung gegen die Tyrannen deklamierte, Cass. D. 59, 20.

Mussten die Worte des Hermolaus nicht allen Römern, die Tibers letzte Zeiten, die Caligulas wahnwitzigen Terrorismus erlebt hatten, das Blut in Wallung bringen, bei den Hörern einen frenetischen Beifallssturm erregen? Sind sie nicht eine niederschmetternde Anklage gegen das System des Despotismus, unter dem Rom zu leiden hatte?

Nach Curtius' Ansicht wird A. in seiner Sucht nach Gottähnlichkeit durch das geradezu übermenschliche Glück bestärkt, das ihn auch bei den thörichtsten Thaten begleitet und schützt. Auf dem heiligen Berge bei Nysa überlassen sich die Soldaten in frecher Ausgelassenheit[1]) einem von A. geflissentlich unterstützten bacchantischen Festestaumel, ohne dass die nahen Feinde sie angreifen. *Eadem felicitas ab Oceano revertentes temulentos comissantesque inter ora hostium texit.* Dem Gott-König ist alles erlaubt, lässt C. den König denken, als er jenen im Altertum[2]) in Aller Mund lebenden Bacchantenzug durch Carmanien veranstaltet (IX, 10, 24—30). Nochmals weist er auf das frühere Fest zurück und betont ausdrücklich, dass er den Liber Pater habe nachahmen wollen, *animo super humanum fastigium elato.* Auch hier begünstigt ihn das Glück (28), aber: *hunc apparatum carnifex sequebatur . . . adeo nec luxuriae quicquam crudelitas nec crudelitati luxuria obstat.* Auch hier klingt also noch der Unterton durch, den C. in vollen Accorden schon angeschlagen hat beim Ruhm seiner continentia animi gegenüber den gefangenen königlichen Frauen III, 12, 18—20.

Hier ist nun allerdings ein wesentlicher Unterschied im Charakter des bis jetzt vorzugsweise zur Vergleichung herangezogenen Tiber mit dem Alexanders zu verzeichnen. Der grosse Menschenhasser wies jede Vergötterung für sich[3]) wie auch für seine Mutter[4]) zurück. Wohl aber muss dies Streben nach Apotheose an Caligula erinnern, insonderheit der carmanische Bacchantenzug an jenes Fest, das Caligula auf der von ihm zwischen Puteoli und Baiae erbauten Brücke, um den Neptun durch seine Allmacht zu bezwingen, gab, wobei er selbst in einem Panzer, den er Alexanders Grab entnommen haben wollte, zwischen den Festbuden einherzog, den Darius und Xerxes verspottend (Suet. Cal. 19; Cass. D. 59, 17). Hat er nicht auch mit Jupiter um die Weltherrschaft streiten wollen und dabei all die Narrheiten aufgeführt, die uns Cass. Dio 59, 26 und 28 erzählt? Als Freund der Luna, dann als Juno, Diana, Venus, bald als Herkules, Bacchus, Apollo oder andere Götter und Göttinnen trat er auf und liess sich verehren, auch in der Tracht sie nachahmend, während er in der Regel ein seidenes oder ein Triumphgewand trug, um sich vor den übrigen Creaturen auszuzeichnen. „Das significanteste Merkmal seines Wesens ist der Omnipotenzschwindel, der ins Masslose ging" (Schiller I, 305). Er glaubte sich alles gegen alle erlauben zu dürfen[5]) und will von göttlichem Blute abstammen.[6]) Wohl zeigt auch seine Herrschaft einen guten Anfang; die wohlthätigen und freiheitlichen

[1]) *Credo equidem non divino instinctu, sed lascivia provectos,* VIII, 10, 15-18. In seiner nüchternen Auffassung stimmt C. mit Arrian V, 2 u. 3 überein. S. Droysen I², 2, 109. S. auch c. X, 5, 33—36.

[2]) Droysen l. l. 230 weist mit Arrian VI, 28, 1 u. 2 diese Erzählung als Erfindung zurück; über Antonius Bacchantenzug s. o. p. 9.

[3]) Schiller I, 251 f.; Tac. a. I, 14; 72: *cuncta mortalia incerta, quantoque plus adeptus foret, tanto se magis in lubrico dictitans;* II, 87 schon Zwitterstellnng gegenüber Redefreiheit und Schmeichelei; IV. 37; V, 2; Suet. Tib. 50, 51.

[4]) Alexanders politische Rede über die Weltherrschaft IX, 6, 16—26 gipfelt im Verlangen der Unsterblichkeit für Olympias.

[5]) Suet. Cal 29, 32, 33, 37; Cass. D. 39, 10.

[6]) Suet. Cal. 23; Cass. D. 59, 11.

Regierungshandlungen stellt Schiller (I, 307 f.) mit Sorgfalt zusammen; er lobt auch die Aufnahme der vornehmsten und reichsten Unterthanen aus dem ganzen Reich in den Ritterstand und in den Senat als Ausgleichung zwischen Rom, Italien und den Provinzen (p. 314), eine Massregel,[1]) der die Verleihung von Satrapien an orientalische Grosse durch A. entspricht. Rücksicht auf fremdes Empfinden kennt Caligula so wenig als A. bei seinen Massnahmen. In geistigen Eigenschaften duldet er keine Concurrenz, am wenigsten auf dem Gebiete der Beredsamkeit;[2]) und wenn er sich dominus nennen lässt, so stimmt dazu, dass er Prügelstrafe gegen römische Bürger verhängt (Suet. 26), wie A. gegen seine Edelknaben, was beidemal gefährliche Erbitterung erweckt. Sein Allmachtsgefühl steigert sich allmählich so sehr, dass er innerhalb und ausserhalb Roms für sich göttliche Verehrung verlangt; er hat mit Methode seine Allmacht entwickelt, sie wächst stufenweise und erst nach vorsichtiger Erfahrung, was er sich gestatten durfte. In tollem Wechsel folgen sich bald die Justizmorde durch Kabinetsbefehl[3]) oder Senatsbeschluss;[4]) die Schranke für seinen Allmachtsschwindel liegt allein im Senat, gegen den er immer erbitterter wird,[5]) je mehr dieser durch Charakterlosigkeit und Servilität sich zu schützen und zu retten sucht.[6]) Als er von seinem komödiantenhaften Zug nach Germanien und Britannien zurückkehrt, fehlt nicht viel, so hätte er den ganzen Senat hinrichten lassen, weil er ihm nicht göttliche Ehren zuerkannte.[7]) „Dies wahnwitzige Treiben, bei dem schliesslich niemand seines Lebens sicher war, musste Verschwörungen herausfordern, und es scheinen auch in kurzer Zeit mehrere einander gefolgt zu sein," bis die letzte der misstrauisch gewordenen Gardeoffiziere ihn am 24. Januar 41 durch die Hand des Cassius Chaerea beseitigte, den er wiederholt persönlich gekränkt hatte. (Schiller 311 f. u. Anm.)

Der von Curtius IX, 10, 29 angeschlagene Unterton klingt aus in der kurzen, aber drastischen Schilderung jener Strafgerichte, die A. nach seiner Rückkehr vom Bacchantenzug über diejenigen Satrapen verhängte, deren Habsucht und Genussleben den Barbaren den Namen der Makedonier verhasst gemacht hatte (X, 1, 4). Diese *avaritia* und *libido in virgines et principes feminarum*[8]) finden nach C. ihre Krone in Cleanders *furor, qui nobilem virginem constupratam servo suo pelicem dederat,* ein bei Caligula (nach Cass. Dio 59, 28; Suet 36) beliebtes Verfahren. Die Vollstrecker der früheren Blutbefehle hätten hoffen können, dass ihnen die frühern Dienste angerechnet würden; aber es zeigt sich auch hier: *recidisse iram in irae ministros nec ullam potentiam scelere quaesitam cuiquam esse diuturnam.* A. rechnet ihnen aber nicht ihre Verbrechen als höchste Schuld an, sondern *desperationem salutis suae,* da sie an seine Rückkehr von Indien nicht geglaubt hätten.[9]) Droysen giebt I, 2, 233 zu, dass A., zu oft in seinem Vertrauen ge-

[1]) Cass. Dio 59, 9 lässt sie seinem Hass gegen den Senat entspringen.

[2]) Suet. 34; Cass. D. 59, 10. Schmeichelei rettet Vitellius das Leben, l. l. 27, u. o. p. 22, A. 2.

[3]) Deren Grund ist allerdings teilweise die durch seine Verschwendung erzeugte Habgier, Schiller I, 309.

[4]) Suet. 37; Cass. Dio 59, 10, 13, 16, 18.

[5]) Schiller 310; Suet. 30, 49: Cass. Dio 59, 24.

[6]) Erniedrigende Behandlung von Senatoren, Suet 26, 54.

[7]) Cass. D. 59, 25; seine Sprüche Suet. 30 u. Cass Dio 59, 13. Es möge hier an des Caligula Absicht erinnert werden, die Legionen, die gegen seinen Vater gemeutert hatten, niederhauen zu lassen (Suet. 48). Perdiccas lässt 300 Leute des Meleager von den Elephanten zerstampfen, *nec prohibente Philippo nec auctore,* C. X, 9, 18.

[8]) Die Frauen der Kaiserfamilien heissen bei Tacit. und Plinius mehrfach *principes feminae,* Vogel.

[9]) Denselben Vorwurf lässt Caligula nach seiner Krankheit zum Zweck der Hinrichtung erheben, Cass. Dio 59, 8; Suet. 28.

täuscht, gelernt habe zu argwöhnen, hart und ungerecht zu sein; „eine Welt hatte er umgestaltet, er hatte sich mit ihr verwandelt." Mit einem Beispiel hiefür schliesst Curtius diesen Abschnitt (X, 1, 22—42). Der Satrap von Pasargada, Orsines, naht dem König mit den reichsten Geschenken: *tanta benignitas barbaro causa mortis fuit.* Der Eunuch Bagoas, von ihm tödlich beleidigt, benutzt seinen ungemessenen Einfluss auf den gegen ihn in Liebe entbrannten A., um ihn zu verläumden und dem Untergang zu weihen; er stirbt mit den Worten: *Audieram in Asia olim regnasse feminas, hoc vero novum est regnare castratum.* Bei Arrian VI, 29 u. 30 findet sich eine ganz andere Version, der auch Droysen I², 2, 236 f. als der historisch wohl berechtigteren folgt. Aber C. hat die von ihm gebotene für richtig gehalten und gewählt, des lehrreichen Beispiels halber. Um kurz zu sein, hatte er nicht den Einfluss des Pantomimen Mnester auf Caligula selbst erlebt (Suet. 36 und 55)? Seine ganze Entrüstung über Alexanders grausame Paschawirtschaft fasst C. zusammen mit den Worten (X, 1, 39 ff.): *Coeperat rex esse praeceps ad repraesentanda supplicia, item ad deteriora credenda; scilicet res secundae valent commutare naturam et raro quisquam erga bona sua satis cautus est.* Er, der trotz doppelter Anzeige den Lynkestier Alexander zu verurteilen nicht über sich vermocht hatte, der selbst geringere Angeklagte gegen seinen Willen, weil sie den übrigen unschuldig schienen, frei gegeben hatte, er artet schliesslich so sehr aus, *ut, invictus quondam adversus libidinem animi, arbitrio scorti aliis regna daret, aliis adimeret vitam.*

2.

Soldatenmeutereien waren den Römern der ersten Kaiserzeit keine unbekannten Ereignisse. Bei ihrer Dämpfung zeigen sich die Feldherrn stets in gutem Lichte; ihre Energie, manchmal kluge Nachgiebigkeit, dann wieder ein Angriff auf das Ehrgefühl der Soldaten sind die angewandten, erfolgreichen Mittel. Auch Einzelzüge Taciteischer und Curtianischer Darstellung decken sich in auffälliger Weise.

Als sich am Hyphasis das Heer weiterzuziehen weigert, bringt Coenus in seiner Entschuldigungsrede dieselben Gründe vor, wie später wieder bei Opis: sie stünden am Ende der Welt, hätten keine heimischen Kleider, ja keine Waffen mehr (IX, 3, 7—11). A. springt vom Tribunal und verbirgt sich zwei Tage in seinem Zelt. Nach dem Rückmarsch an den Acesines rüstet er dann sein Heer mit vergoldeten und versilberten Waffen aus (§ 21). Bei dem Weiterzug den Indus hinab bricht neue Meuterei los (IX, 4, 18): *Trahi extra sidera et solem cogique adire quae mortalium oculis natura subduxerit . . . . caliginem ac tenebras et perpetuam noctem profunde incubantem mari, repletum immanium beluarum gregibus fretum, immobiles undas in quibus emoriens natura defecerit.*[1]) — Beim Regierungsantritt des Tiber waren die pannonischen Legionen widerspenstig geworden wegen der zu langen Dauer des Kriegsdienstes, des mageren Soldes, der harten Arbeiten und Strapazen; die Veteranen von 30—40 Dienstjahren hatten auf ihre Körper hingewiesen, *truncato ex vulneribus corpore;* nur mit Mühe und Strenge hatte Drusus sie beschwichtigt (Tac. a. I, 16—30), unter kluger Benutzung ihres Aberglaubens bei einer Mondfinsternis.[2])

In Opis am Tigris sind die heimgekehrten Heere versammelt; A. zahlt für die Schulden seiner Soldaten gegen 10000 Talente und will dann einen Teil in die Heimat entlassen. Da

[1]) Dass sich C. nicht weiter auf die Schilderung der Wundermären Indiens einlässt, beweisst seine Wahrheitsliebe und kritischen Sinn.

[2]) Ebenso Alexander vor der Schlacht bei Arbela, IV, 10, 1—7.

erhebt sich eine Meuterei (X, 2, 12 ad fin.); es verlangen alle die Entlassung, *deformia ora cicatricibus canitiemque capitum ostentantes.* In einer anfänglich ungemein stürmischen Versammlung bringt A. sie durch eine meisterhafte Strafrede voll edelsten Feuers und Selbstbewusstseins wieder zur Besinnung, indem er, an den berühmten Ausspruch Cäsars anklingend, mit den ironischen Worten schliesst: *liberate oculos meos, ingratissimi cives!* etc. Dann springt er vom Tribunal herab, ergreift 13[1]) der Schuldigsten aus dem Haufen, deren Hinrichtung nun die andern als verdiente Strafe hinnehmen, bereit, selbst sofort zu sterben, wenn der König fortfahre zu zürnen; ja als er den Veteranen noch den Schimpf anthut, sich eine persische Leibwache zu nehmen, sind sie so zerknirscht, dass sie ohne Murren die Strafe des Parricidiums[2]) vollziehen lassen: *mergi in amnem sicut vincti erant,* ja sich selbst als Sühnopfer für seinen Zorn anbieten (X, 4, 1—3). — Wie bändigt Germanicus den Aufstand der niedergermanischen Legionen? (Tac. a. I, 31—44). Als er, im Lager angekommen, zu einer Versammlung sich anbot, (c. 35) *nudant universi corpora, cicatrices ex vulneribus, verberum notas exprobrant;* sie verlangen ein Ende der Plagen, ihren Lohn, das Vermächtnis des Augustus, und bieten ihm den Kaiserthron an Da springt er jählings vom Tribunal; er ist im Begriff, Agrippina, die den kleinen Caligula an der Brust trägt, aus dem Lager zu schicken — zu ihrem Schutze ins Land der Trevirer: — da *nihil aeque flexit quam invidia in Treviros.* In einer zornmütigen Strafrede mahnt auch er die Veteranen an des Divus Julius Schimpfwort von den „Spiessbürgern" (c. 42) und fährt mit dem Hinweis auf die Schande fort, die sie durch Ueberlassung des Reichsschutzes an Belgier auf sich laden würden. Die Stimmung schlägt völlig um; veränderten Sinnes schleppen sie selbst die Hauptschuldigen herbei und metzeln sie zu ihrer eigenen Rechtfertigung nieder. Nachdem dann auch im Lager des Caecina Ruhe geschaffen, *truces animos cupido involat eundi in hostem piaculum furoris* (c. 49), ganz wie nach der ersten Meuterei in Hekatompylos Alexander zum Zug nach Hyrkanien aufbricht.[3])

Germanicus beginnt gegen Germanien jenen Kriegszug, der durch die Kühnheit des Entwurfes, die Grossartigkeit der Ausführung, die — nach vieler Meinung wenigstens — wirksamen Schutz gegen die Reichsfeinde gewährenden Folgen so lebhaft an Alexanders Fahrten in unbekannte Gegenden voll Abenteuern[4]) erinnerte. Auch Einzelheiten der beiden Züge decken sich. Vor der Schlacht bei Idistaviso (Tac. an. II, 14) hat Germanicus einen ähnlichen Traum wie Darius vor dem Aufbruch von Babylon (C. III, 3, 1—7). Bei Tacitus folgt dann die ermutigende Ansprache des Germanicus an das Heer, in der er die praktische Kampfesrüstung der Römer mit der germanischen vergleicht; bei C. die Schilderung des Gegensatzes[5]) zwischen dem unnützen Prunk des gewaltigen Perserheeres und der streng kriegerischen, einfachen Ausrüstung der kleinen Makedonenschar. In der Schlacht selbst schweben acht Adler über dem

[1]) Vergl. Voltàires 21!

[2]) Auch in Rom an Majestätsverbrechern vollzogene Strafe, Tac. a. VI, 19, als *poena cullei*; für Hellas s. K. F. Hermann, gr. Antiqu. [2] von Stark III, § 73, 7 ff, u. 25.

[3]) VI, 4, 1: *Summa militum alacritate iubentium, quocunque vellet, duceret, oratio excepta est; nec rex moratus impetum.* Cfr. auch VI, 6, 12 u. VIII, 9, 1.

[4]) Auch der Schauplatz von A.'s Zügen war den Römern durch des Vitellius Krieg gegen die Armenier bekannt geworden. Der im Winter aus Süden wehende Wind, der das Kaspische Meer zurücktreten lässt, findet sich bei Tac. a. VI (33) 39, ebenso wie bei C. VI, 4, 19. Den beiderseitigen Führern legt Tac. ähnliche Worte in den Mund, wie C. vor der Schlacht bei Issos dem Darius u. A.

[5]) C. will uns diesen Gegensatz scharf hervorheben; Dossons abfälliges Urteil ist also unberechtigt p. 206 f.

römischen Heere dem Walde zu (II, 17), wie in der Schlacht bei Arbela über dem Haupte A.'s ein Adler gesehen worden sein soll (s. o. p. 21)[1]). Bei der Ausfahrt in den Ocean überrascht den Germanicus (Tac. a. II, 23) ein Sturm mit Hagelwetter: *miles pavidus et casuum maris ignarus dum turbat nautas vel intempestive iuvat, officia prudentium corrumpebat,* ganz wie C. IX, 9, bes. 14—16 bei dem Unfalle, der des Königs Flotte an der Indusmündung traf, und ebenso, wie dem Alexander aus Indien, melden verschlagene Soldaten nach ihrer Rückkehr im römischen Lager: *vim turbinum et inauditas volucres, monstra maris, ambiguas hominum et beluarum formas visa sive ex metu credita* (c. 24)[2]). Zum Schluss entschädigt auch Germanicus die Soldaten für ihre Verluste, wie A. bei Gelegenheit der geplanten Entlassung eines Teiles der Veteranen (X, 2, 8—12). Das Versprechen von reichen Belohnungen ist ein stehendes Requisit zur Beruhigung eines unzufriedenen Heeres.[3]) — Nach seinem Tode wird Germanicus in Rom geradezu mit A. verglichen (Tac. a. II, 73)[4]): *et erant, qui formam, aetatem, genus mortis, ob propinquitatem etiam locorum in quibus interiit Magni Alexandri fatis adaequarent,* etc., ein Vergleich, der nach Tacitus sehr zu Gunsten des Germanicus ausfällt, da all die schlimmen Auswüchse der überkräftigen Natur Alexanders diesem fehlen, wie sie C. in seiner Charakteristik (X, 5, 26—36) klar zeichnet, ohne ungerecht zu werden. Mit Wehmut schiebt er auch hier, am Ende seiner Schilderung des grossen Heldenlebens, die Hauptschuld an seinen Fehlern auf die verwöhnende Wirkung des stets den König begleitenden Glückes.

Das Hinscheiden der beiden Fürsten gab auch zu den gleichen Vermutungen über einen gewaltsamen Tod Anlass. Germanicus sollte vergiftet worden sein, weil er ebenso wie schon sein Vater Drusus gestrebt habe, dem römischen Volke die Freiheit wiederzugeben und Gleichheit der Rechte einzuräumen. Auch wollte man am Leichnam Spuren der Vergiftung gesehen haben. Von A. erwähnt C. X, 10, 14—19 das Gerücht, er sei durch Gift auf Antipaters Veranlassung (s. p. 17) getötet worden, von dem A. oft gesagt habe, *[eum] regium adfectare fastigium maioremque esse praefecti opibus ac titulo Spartana victoria*[5]) *inflatum omnia a se data adserentem sibi.* Der Effect der Vermutung ist derselbe (§ 18): *haec utcunque sunt credita eorum quos rumor asperserat mox potentia extinxit* (cfr. Just. XII, 13), eine Behauptung, die für alle Justiz- und Privatmorde der Kaiserzeit[6]) gilt. Auch die ungemein lebendige Schilderung der allgemeinen Trauer bei der Nachricht von des Königs Tod in Babylon (C. X, 5, 7—18) findet ihr Gegenstück in den Trauerkundgebungen bei der Ankunft der Agrippina mit des Germanicus Asche in Brundisium (Tac. a. III, 1) und in Rom (c. 4): man steigt auf die Dächer, um genauer zu sehen, dumpfe Niedergeschlagenheit wechseln mit lautem Wehklagen. Wenn auch die rhetorische Ausmalung Eigentum der beiden Schriftsteller ist, die Empfindungen im Rom und Babylon waren

[1]) Auf dem Gipfel von Tibers Hause in Rhodos soll vor seiner Rückberufung ein Adler gesessen sein, Suet. Tib. 14.

[2]) S. o. p. 25; man könnte fast annehmen, dass hier Tac. seine Feder einmal in das Tintenfass eines fabulierenden Alexanderhistorikers getaucht habe.

[3]) So III, 10; IV, 14, 1—7; V, 5, 24; V, 6, 20; VI, 6, 11; IX, 2, 27; Geschenke an Taxiles erregen Unzufriedenheit VIII, 12, 17 f.

[4]) Vergleiche damit A.'s Charakteristik III, 6, 17-20.

[5]) So mit Vatic. Reg. 971 und Sched. Vind. nach Kinsch, p. 107.

[6]) Tac. a. I, 6 u. Suet. Tib. 22; Tac. a. I, 3. Sollte C. die Gerüchte über Livia vor Augen gehabt haben, als er IX, 2, 6—7, der durch Diodor repräsentierten Quelle (XVII, 93) folgend, von jenem Gangariden- und Prasierkönig erzählt, auf welch hinterlistige Weise der Barbierssohn König wurde?

jedenfalls ähnliche, und gerne hat Curtius durch seine Darstellung an jene in Rom erlebten Scenen erinnert.

Es bliebe noch übrig, die unmittelbaren Folgen des Todes des Herrschers und die Thronbesteigung des Nachfolgers ins Auge zu fassen. Dass in dieser Hinsicht die Zeiten des Philipp Arrhidäus und des Claudius bis in kleinen Einzelheiten sich decken, hat Dosson p. 37 bis 45 so ausführlich und überzeugend nachgewiesen, dass von einer eingehenderen Wiederholung Abstand genommen werden kann. Dieser Abschnitt bildet bekanntlich den Abschluss des Beweises dafür, dass die berühmte Stelle X, 9, 1—6 durch die direkte Anspielung auf den Regierungsantritt des Claudius uns die wichtigste Handhabe für die Bestimmung der Lebenszeit unseres sonst unbekannten Schriftstellers giebt. Wie Dosson vorher (p. 18—37) alle Hypothesen anderer Gelehrten als unmöglich nachgewiesen hat, so zieht er hier die Probe für die Richtigkeit seiner eigenen, die schon Mützell in seiner Vorrede vertrat, und die heute als gültig anerkannt wird. Philipp Arrhidaeus und Claudius, der herrschsüchtige, von gegenseitiger Eifersucht erfüllte Kronrat und der unschlüssige, nach republikanischer Freiheit, d. h. nach einer Adelsrepublik lüsterne Senat, die rasche und überraschende Lösung der schwierigen Thronfolgefrage in Babylon wie in Rom durch die Militärmacht, sind trefflich von Dosson charakterisierte Parallelen. — Wir brechen ab, um Raum zu gewinnen für eine

Collation des Fragmentum Darmstadiense.

Ein einfaches Pergamentblatt von 225 mm Höhe und 163 mm Breite, das ehemals als Buchdecke diente. Heutige Catalognummer 3255 (Dosson p. 321 falsch 3265). Ungemein deutliche und gleichmässige Minuskel-Schrift aus dem 10. oder (nach Zangemeister) wohl schon aus dem 9. Jahrhundert; grosse Regelmässigkeit in den Abkürzungen, 20 Zeilen auf der Seite. Daneben macht sich eine 2. Hand in hellerer Tinte bemerklich, die an manchen Stellen die I-Punkte nachträglich setzte, Trennungsstriche zwischen zu eng aneinandergeratene Worte einschob, durch mehrfache Verwandlung des kurzen ɪ in t sich die Handschrift lesbarer machte; auf der zweiten, früher aufgeklebten Seite sind diese Nachträge mehr verblasst, eine von derselben Hand stammende Glosse zeugt von sehr kurzem Gedächtnis. Für die Kritik ist diese nach den Zügen wohl aus dem 15. Jahrhundert stammende Hand belanglos.

Beginn IV, 2, 14: territoque, Schluss IV, 2, 24 interficiunt, mit dem als Komma dienenden Punkt. Wir citieren nach Hedickes Seiten- und Zeilenzahl:

p. 32, Z. 37. ab interiore] ex $^{\hat{\imath}}$ teriore, î = in von 1. Hd. übergeschrieben, über în ˆ von 2. Hd. Damit widerlegt sich Hedickes Vermutung de C. cod. f. a. auct. Bernburg 1870, p. 31: Zumptium falso rettulisse, manaverit] manaverat.

p. 33. Z. 1. inpedim̄to, deutlich in. — eos fehlt.

Z. 3 tam] iam.

Z. 4. com̄otus; dies ¯ steht in allen Endungen = m, aber ebenso auch = n, z. B. 32, 37 interiore. — ante fehlt.

Z. 5. côtinenti urbê cômitteres (aber cfr. Z. 28).

Z. 6. desperatio (wie B? nach Hed.). cernentium] cernentib;

Z. 7. ınpleri, ohne I-Punkt 1. Hd., 2. Hd. corrig. i davor. — Von tam vasta .... furere auf der stark abgeriebenen äussern Rückenfläche des Bucheinbandes; vieles deshalb ganz unleserlich.

Z. 8. repperiri (mit Flor. G. H. Bern. B. nach Zumpt.)

Z. 11. militaris.

Z. 13. porrigentis] g v. 1. Hd. übergeschrieben.

Z. 15. ausa] ausi, offenbar Schreibfehler.

Z. 19. Mit monte beginnt die Innenseite des Pergaments.

Z. 22. inclytos (inclutos Flor. G n. Zumpt, der über Bern. ungewiss ist.

Z. 25. aquae.

Z. 26. admovebantur. Daneben die Glosse v. 2. Hd. ꝺ oppidy t.

Z. 27. magnitudine (so allein mit P.!).

Z. 28. conmissum deutlich ausgeschrieben

Z. 29. Trennt circui, n. Z. re. — quoque eos] eos quoque.

Z. 30. inpune, deutlich ausgeschr. (ebenso Bern. A. n. Zumpt.).

Z. 31. appellere.

Z. 33. quicquid.

Z. 34. Igitur rex .... velaque] Igit ˆ ex ... vel aque, meint also aquae.

Z. 35. obtendi] optendi v. 1. Hd.; obtendi corrig. 2. Hd. — iactum, frgm. iamtum Bern. A. a. prim. m., ab altera correctum; Zumpt.

Z. 36. molis] montis offenbar Schreibfehler wie 34 und 15.

Z. 37. appellunt.

p. 34. Z. 1. Macedonas (vgl. Dosson, Rem. 21. u. Hedicke de C. c. f. a. a. p. 28 u. Schmidt, Z. f. G. W. 1885, p. 209 ff.

Z. 2. adorti] adhorti (wie Bern. A.).

Unser Schreiber dürfte wohl conmittere, conponere, inpedimentum, inpleri wie inpune interior, continens gelesen und gesprochen haben: auffällig ist optendi, repperire, inclytos, circuire, quicquid; die Form militaris Z. 11 erweitert Dossons Rem. 20 in d. Ausg. 1891, p. 415.

Es dürfte schwer sein, aus der Kenntnis von 40 Zeilen mit Bestimmtheit die Verwandtschaft dieser Hs. zu eruieren. Sicher weist adhorti auf Bern A. (auch in u. con vor p), auf Paris. iam Z. 3, magnitudine Z. 27; ab exteriore in P S. 32, Z. 37. scheint eher mit der LA. des Fragments verwandt.



